



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Mittwoch, 24. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Florenz. Die „Italia“ vom Gestrigen schreibt: „Diesen Abend geht eine vollständige, 12 Kanonen zählende Batterie nach der römischen Grenze ab. Die mobil gemachten Truppen bekommen noch Garnisonsold. Die Kriegszulage werden sie auszugsweise bekommen, sobald die Bewegung beginnen wird, die diese Truppen auszuführen bestimmt sind.“ Wie die „Gazzetta di Torino“ meldet, wandern zahlreiche vornehme Familien von Rom aus. So trafen Fürst Torlonia, Fürst von Palliano und viele Andere nebst Familie bereits in Neapel ein.

Die „Gazzetta di Torino“ schreibt: „Wie wir erfahren, hat man diesen Morgen an der Station von Porta Nuova Befehl erhalten, eine Locomotive bereit zu halten, damit der Prinz Napoleon unverzüglich nach Frankreich zurückfahren könne.“

Florenz. Wiener Blättern zufolge soll der päpstliche Nuntius in München von dem Cardinal-Staatssecretär Antonelli den Auftrag erhalten haben, Bayern und die übrigen deutschen Länder dringend um Hilfe und Rettung für den Papst anzugehen. Mit Bezug hierauf wird der Augsburger „Allgem. Ztg.“ heute von hier geschrieben: „Das italienische Cabinet erklärte ausdrücklich: es könnte nicht zugeben, daß irgend eine Macht in die von Frankreich [durch Zurückziehung seiner Truppen] aufgegebene Stellung im Kirchenstaat eintrete.“

Bern. Ueber die Mißachtung der Genfer Sanitäts-Convention durch die Franzosen schreibt man dem Berner „Bund“:

„Als nach der Schlacht bei Froeschweiler die dritte deutsche Armee sich des französischen Lagers bemächtigte, stellte sich zu ihrem großen Erstaunen heraus, daß die französischen Verwundeten und Gefangenen nichts von diesem Vertrage wußten, so daß sogar die französischen Aerzte und die zur Verpflegung der Verwundeten Zurückgelassenen sich als Kriegsgefangene betrachteten. Es ergab sich, daß weder die französische Verpflegungsmannschaft, noch die Aerzte das vertragsmäßige weiße Band mit rothem Kreuze trugen, sondern erst nach der Ankunft der Deutschen einen weißen Lappen mit durch Stecknadeln kreuzweise angehefteten rothen Tuchschneideln anlegten, und daß die französischen Wagen zum Transport Verwundeter keineswegs das rothe Kreuz im weißen Felde führen. Auf die Frage deutscher Aerzte, warum die durch die Genfer Uebereinkunft gesetzmäßigen internationalen Neutralitätszeichen in der französischen Armee nicht eingeführt seien, antworteten ihre französischen Collegen, daß sie dieselben um keinen Preis angelegt hätten, da sie sonst den Hohn und Spott der Offiziere ihrer Armee über die von denselben sogenannte ‚Lebensversicherung‘ nicht hätten ertragen können.“

Geldsendungen an Soldaten. Die Zeitungen bringen folgende Mittheilung: „An die im Felde stehenden Soldaten werden durchschnittlich täglich 40 000 Thlr. mit der Post verandt, und zwar meist in Beträgen von 1 bis 5 Thlr. Da bekanntlich bei Geldsendungen an die mobile Armee das Post-Anweisungs-Verfahren ausgeschlossen ist, so kann nur von Gelbbriefen Gebrauch gemacht werden. Die Soldaten erhalten in Folge dessen fast nur Papiergeld, weil sich solches am bequemsten in Briefen verpacken läßt. Die Bewohner von Elsaß und Lothringen haben aber bis jetzt zu dem preussischen Papiergeld noch wenig Vertrauen, und unsere Soldaten kommen deswegen in mannigfache Verlegenheiten. Es ist daher allen Denen, welche Geld an Soldaten der in Frankreich kämpfenden Heere schicken, nur anzurathen, statt des Papiergeldes Gold oder Silber zu nehmen. Die Verpackung ist dabei durchaus nicht schwierig, und kann um so mehr recht fest und haltbar eingerichtet werden, als die Briefe bis zu 15 Loth schwer sein dürfen.“

Das Kutschke-Lied. Unter den vielen Liedern dieses Krieges ist entschieden das interessanteste der Feldengefang, den der Fäuflicher Kutschke vom 40. Regiment auf dem Vorposten bei Saarbrücken dichtete. Dieser Dichter sah die Franzosen am Waldbrande vor sich hin- und herlaufen, da sang er: „Was traucht da in dem Busch herum? Ich glaub', es ist Napolium!“ — Text und Melodie ist erhabente Einfachheit, echt soldatisch. Der Text des „interessanten“ Liedes lautet:

„Was traucht dort in dem Busch herum?

Ich glaub', es ist Napolium!“

Was hat er 'rum zu trauchen dort?

Drauf, Kam'raden, jagt ihn fort!

„Dort haben sich auf off'nem Feld

Noch rotte Hosen aufgefellt!“

Was haben die da 'rum zu steh'n?

Drauf los, die müssen wir befeh'n!

„Mit den Kanonen und Ramell'n

Da knall'n sie, daß die Ohren gell'n.“

Was haben sie da 'rum zu knall'n?

Drauf Kameraden, bis sie fall'n!

„Napolium, Napolium,

Mit deiner Sache geht es trumm!“

Mit Gott drauf los, dann ist's vorbei

Mit seiner ganzen Kaiserrei!

„Und die französ'che Großmaulschafft

Auf ewig wird sie abgeschafft!“

Auf nach Paris! Den richtigen Lohn

Dort geben wir der grrrande Natziohn!

Verlust. Das Musikcorps des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments ist sehr erbittert über seinen Verlust vom 18. August. Keinem seiner Leute haben die Franzosen ein Haar gekrümmt; aber eine Stugel ist mitten in die große Baute gefahren.

In der Industrie-Ausstellung zu Kassel, welche bis zum 1. October verlängert worden ist, wird in den nächsten Tagen eine von den deutschen Truppen eroberte Mitrailleuse ausgestellt. Auf die vom Vorstände der Ausstellung an den Grafen Bismarck gerichtete Bitte, ein der berechtigten Mordinstrumente den Besuchern der Ausstellung zugänglich zu machen, ist eine bejahende Antwort eingegangen.

Die Herren im Hemd. General Verdy du Vernois erzählt in seinem 1892 erschienenen bekannten Werke folgendes Erlebnis: Unter sehr komischen Verhältnissen fand einer der ersten Vorträge während des Krieges von 1870 statt. Es war in der Nacht vom 6. zum 7. August zu Mainz, als ein Hilfsadjutant einen der Abtheilungschefs weckte und ihm ein soeben eingegangenes Telegramm des Kronprinzen reichte, das Se. Majestät erhalten hatte, dessen Inhalt aber nicht recht verständlich war (es war die zuerst angekommene zweite Hälfte des Telegramms über die Schlacht bei Wörth). Der Betreffende stand auf und legte sich an den Tisch, wo die Karte aufgelegt war, nur im Nachtheile und Pantoffeln. Das Gespräch hatte den im Nebenzimmer schlafenden zweiten Chef geweckt. Er trat in demselben Costüm in das Zimmer hinein, beide erkannten die Wichtigkeit der Nachricht trotz ihrer Verkümmelung, und beschloßen, dem General-Quartiermeister hiervon Kenntniß zu geben. Jeder nahm ein Licht in die eine, die Landkarte in die andere Hand, und so ging es zu dem eine Treppe höher wohnenden General von Poddzielki. Die dabei geführte Unterhaltung erweckte den dritten Chef, sowie einen der Adjutanten und, irre ich mich nicht, auch den Bureauchef, und nun begab sich die ganze Karawane zum alten Wolkte, alle in demselben vorher beschriebenen Costüm, ein jeder mit einem Licht und Karte versehen. Als wir in das Schlafzimmer des Generals eintraten, war der Anblick, den wir dem erwachenden General bereiteten, gewiß sehr eigenthümlich, und während er uns, stumm sich im Bette erhebend, betrachtete, wußte er wohl zunächst nicht, ob er wache oder träume, aber auch für die Eingetretenen war die lange, hagere Gestalt des sich erhebenden Herrn im Nachtgewande um so mehr eine gespensterhafte Erscheinung, als wir ihn zum ersten Mal ohne Perrücke sahen und der helle Mondschein sich in diesem Augenblicke auf das klaffend geformte Haupt zu concentriren schien. In dieser Lage und in diesem Costüm wurde demnächst der Vortrag abgehalten.

Mittwoch, 24. August.

Der „Preussische Staats-Anzeiger“ schreibt:

„Die Austreibung der Deutschen aus Frankreich, die schmachvollste Verhöhnung des Völkerrechts im 19. Jahrhundert, wird fortdauernd mit Eifer betrieben und nimmt von Tage zu Tage größere Dimensionen an. Welchen Mißhandlungen unsere deutschen Landsleute bei ihrer Verjagung sowohl in Paris wie in anderen Orten Frankreichs ausgelegt sind, davon zeugen die Berichte, welche von verschiedenen Seiten über das Schicksal der Vertriebenen eingehen und ein trauriges Bild von dem in dem Lande herrschenden Fanatismus gewähren. Der Minister des Innern, Chevreaux, erklärte am 12. August im Gesetzgebenden Körper, wo die Maßregel, die Deutschen vom französischen Boden zu vertreiben, von Pelletan getabelt worden, daß bei dieser Vertreibung mit Mäßigung verfahren werden solle. Mit dieser Erklärung des Ministers stehen die Ausschreitungen der Behörden gegen die Hilflosen im offensten Widerspruch. Denn nicht allein ihre Vertreibung, die Zerstörung und gewalt-

same Wegnahme ihrer Habe haben unsere Landsleute zu erleiden, sondern auch körperliche Mißhandlungen. In Basel sind aus Paris viele Familien angekommen, welche ihre sämtliche Habe zurücklassen mußten und die sichtbare Spuren erlittener Mißhandlung trugen. Aus Paris ausgewiesene deutsche Kaufleute sind sogar angehalten worden, bei Vermeidung der Pfändung ihrer zurückgelassenen Mobilien, Gewerbesteuer für das laufende Jahr zu zahlen. Dem Einfluß der nordamerikanischen Gesandtschaft in Paris ist es zuzuschreiben, daß nicht noch fanatischer mit denselben verfahren wird. Angesichts solcher Barbarei, ausgehend von einer Nation, welche sich für den Mittel- und Ausgangspunkt der Civilisation betrachtet, verdient die gastliche Aufnahme der Deutschen in den benachbarten Staaten eine um so größere Anerkennung. Außer den Deutschen, welche in Köln, Frankfurt u. s. w. eintrafen, sind es Tausende, welche in der Schweiz, Belgien, England u. a. eine Zufluchtsstätte suchten, bereitwillig bieten die dortigen Behörden den von allen Mitteln Entblößten öffentliche Locale als Unterkommen, die Einwohner ihnen Verpflegung und Unterstützung. Für die Weiterreise in ihre Heimath gewähren ihnen sämtliche Eisenbahnen freie Fahrt."

Bezüglich der Verlustlisten schreibt das „Militär-Wochenblatt“:

„Den einzelnen Truppentheilen ist aufgegeben, die Verlustlisten stets möglichst schnell nach jedem Gefecht oder jeder Schlacht zusammenzustellen und sofort einzureichen. Die genaue und gewissenhafte Aufstellung dieser Listen durch die verschiedenen Truppentheile erfordert aber Zeit und erleidet namentlich in einem schnell geführten Bewegungskriege, sowie bei den Schlag auf Schlag rasch aufeinander folgenden, überaus blutigen Gefechten und Schlachten mannigfache Verzögerung. Oft ist es dem Führer eines Truppentheils unmittelbar nach einem bedeutenden Gefechte rein unmöglich, die Verluste auch nur summarisch genau festzustellen, geschweige denn vollständige namentliche Verzeichnisse der Gebliebenen und Verwundeten anfertigen zu lassen. Die einzureichenden Verlustlisten sollen ein sicheres, durchaus zuverlässiges Material darbieten. Bloße Vermuthungen hinsichtlich der Gefallenen und Verwundeten können und dürfen daher bei der Aufstellung derselben nicht Platz greifen. Es muß möglichste Sicherheit der Angaben erzielt werden, und hierzu sind oft vielfache Recherchen, Vernehmungen der eigenen Mannschaften, Erkundigungen bei anderen Truppentheilen, mit denen oder in deren Nähe man gekämpft hat, erforderlich. Die nach Beendigung des Gefechts Fehlenden können nicht ohne Weiteres zu den Verlusten gerechnet werden, sie können nur momentan versperrt sein, sich im Wechsel des Gefechts anderen Truppentheilen angeschlossen haben, was namentlich bei Schützengefechten in stark coupirtem Terrain sehr leicht möglich ist. Erst nachdem glaubwürdig constatirt, wer geblieben, wer verwundet, wer trotz aller Recherchen vermißt bleibt, kann die Verlustliste geschlossen werden. Außer der Zeit, die dies allein erfordert, können noch viele andere Umstände verzögernd einwirken, von denen wir hier nur Erschöpfung nach vielstündigem Kampf, rastlos nach dem Gefechte fortgesetzte Märsche, Tod oder Verwundung des Compagnie- oder Escadronschefs, des die Listen führenden Feldwebels oder Wachmeisters anführen wollen. Dazu kommt noch, daß der Krieg in fremdem Lande geführt wird, daß die Entfernungen so bedeutend wachsen, daß die Communication mit der Hauptstadt auf vielfache Weise erschwert wird, die Briefbeförderung durch die Feldpost und selbst auf den Eisenbahnen mannigfache Verzögerungen oft unvermeidlich machen.“

Auch der Staatsminister a. D. Graf Schwerin hat einen Sohn in den Gefechten vor Metz verloren.

Die „Norddeutsche Allgemeine Ztg.“ schreibt:

„Um die Verwaltung der in Besitz genommenen französischen Provinzen zu übernehmen, haben die Behörden mit

dem Vorrücken der Armee in Frankreich von hier aus Beamte entsendet. Auch von dem General-Postamt des Norddeutschen Bundes haben Beamte den Auftrag erhalten, die Leitung der Postverwaltung in den occupirten Landesheiten zu administriren und zu leiten, ungefahr wie zur Zeit der Turn- und Taxis'schen Postverwaltung. Der Ober-Postdirector Dr. Kozhirt ist an die Spitze dieser Beamten gestellt worden. Zur Seite stehen ihm die General-Postamts-Secretäre Schupper, Walter, Bieleke, Galle und Schulz, der Post-Inspector Kimmmlau aus Leipzig und der Postdirector Schmidt aus Duisburg. Das Centrum der einzurichtenden Postverwaltung soll Nancy sein, wo auch Dr. Kozhirt seinen Sitz nehmen wird. Derselbe begab sich am 19. d., denselben Tage, an welchem der Kronprinz in Nancy einrückte, dorthin auf den Weg. Am 16. d. waren schon die übrigen Beamten abgegangen, sowie die erforderlichen Kanzlei-, Rechnungs- und Unterbeamten. Es war nöthig, daß, entsprechend der französischen Goldwährung, Briefmarken zu 1, 2, 4, 10 und 24 Cent. gedruckt wurden, eine Arbeit, welche die Geh. Staatsdruckerei in drei Tagen bewältigte. — Sofern die in den occupirten Gebieten vorhandenen französischen Postbeamten einen Revers unterzeichnen, in welchem sie der eingesezten norddeutschen Postverwaltung Gehorsam versprechen, verbleiben sie im Amte, andernfalls werden sie ohne Weiteres entlassen. Für eine genügende Beaufsichtigung ist Sorge getragen. Die Regelmäßigkeit des Postverkehrs zwischen den occupirten Provinzen und Deutschland und ebenso im Innern jener wird zunächst wieder hergestellt. In dieser Beziehung sind schon genügende Instructionen von dem General-Postamt erlassen worden. Der Verkehr aus den occupirten Gebieten nach dem übrigen Frankreich wird nur mit Genehmigung des Militär-Befehlshabers und unter der gebotenen Aufsicht stattfinden. Der Verkehr mit dem Auslande wird ausschließlich über Deutschland geleitet. Die süddeutschen Regierungen sind von der Einrichtung einer Postverwaltung in den eroberten Provinzen unterrichtet und aufgefordert worden, auch ihrerseits Beamte zu der Oberbehörde in Nancy zu senden. Dieselbe resortirt aber ausschließlich von der General-Postdirection des Norddeutschen Bundes. Die Posteinahmen aus den occupirten Provinzen werden in Nancy concentrirt.“

Trier. Die Pfarrer von Tinsdorf (preussisch) und Lonsdorf (französisch), welche unter der Anklage des Landesverraths oder Spionierens gefänglich hier eingebracht waren (von dem Ersteren wollte man Briefe bei der erbeuteten Hinterlassenschaft des Generals Donay gefunden haben), sind als vollständig unschuldig erkannt und in Freiheit gesetzt worden. Ebenso wurde Herr Müller aus Langsur von der Beste Ehrenbreitstein als schuldlos entlassen.

Vom Kriegshauptplatz. Das königl. Hauptquartier wird von Commercy nach Bar-le-Duc verlegt. In Ligny traf der König mit dem Kronprinzen zusammen. Das Hauptquartier des Kronprinzen verbleibt in Ligny, das V. Corps kommt nach Bar-le-Duc, das VI. und die württembergische Division bleiben in Ligny, das XI. in Treblemont. Das I. bayerische Corps rückt von St. Aubin nach Ligny, das II. von Bey nach St. Aubin, Patrouillen der 4. Cavalleriedivision erreichen heute Chalons, die 2. geht nach St. Aubin. Das Hauptquartier der 4. Armee ist heute in Dieuze für Meuse, das XI. Corps trifft von Verdun ein, das IV. kommt nach Barincourt, die 5. Cavallerie-Division nach Varennes, die 6. nach St. Ménehould und Dommartin la Blanchette.

In die Stadt Chalons rückten heute von Courtisols aus die Rheinischen Dragoner unter Major v. Klocke ein, von welchen eine halbe Schwadron gegen das Lager von Mourmelon entsendet wurde. Dasselbe war bereits vollständig vom Feinde verlassen, welcher vorher die Heumagazine verbrannt hatte; trotzdem fanden die Dragoner noch ansehnliche Vorräthe an Proviant und Fourage, 1000 Zelte, eine Anzahl schwerer Geschützrohre und zahlreiches anderes Kriegs-

geräth vor. Der Abzug der Franzosen aus der Gegend von Chalons war nunmehr vollständig festgestellt.

Eine Seitenabtheilung des zum XI. Armeecorps gehörigen Infanterie-Regiments Nr. 14 wurde auf dem Marsche von Mobilgarden beschossen, erlitt hierdurch Verluste, hieb dann ihrerseits einige der Angreifer nieder und machte eine Anzahl Gefangene. Ueberhaupt tritt die Bevölkerung in dem Landstriche, welchen die 3. Armee nun durchzieht, besonders in dem Departement der oberen Marne, den deutschen Truppen mit überaus feindseligen Gesinnungen entgegen. Durch eine von der französischen Regierung befohlene Vertheilung von Minié-Gewehren ist die Bevölkerung geradezu zum offenen Widerstand aufgefordert, die Auslieferung der oft versteckt gehaltenen Waffen mußte an mehreren Orten gewaltsam erzwungen werden. Solche Verhältnisse können nur die beiderseitige Erbitterung steigern und die unvermeidlichen Uebel des Krieges für das eroberte Land vermehren, ohne auf den regelmäßigen Gang der Truppenbewegungen einen Einfluß auszuüben.

Beim Obercommando der 3. Armee in Ligny gingen heute Vormittag ebenfalls verschiedene Meldungen ein, durch welche zunächst die Räumung der Gegend von Chalons festgestellt und der Abzug des Feindes auf Rheims wahrscheinlich wurde. Auch im Hauptquartier Sr. Majestät des Königs war bereits die Nachricht eingegangen, daß sich der Kaiser Napoleon mit einem großen Theile der französischen Streitkräfte bei Rheims befinde. Andererseits hatte das Obercommando der 2. Armee einen aufgefundenen Brief übersendet, in welchem ein höherer französischer Offizier der in Metz eingeschlossenen Rheinarmee die zuversichtliche Hoffnung aussprach, daß ein Entsaß durch die Armee Mac Mahon's bevorstehe. General von Moltke übermittelte beide Nachrichten dem Obercommando der Maasarmee und fügte hinzu, daß außer der Beobachtung gegen Rheims nun auch die Bahnlinie von dort über Longuyon nach Diedenhofen erhöhte Bedeutung gewinne und daß es wünschenswerth sei, dieselbe an mehreren Punkten zu durchbrechen. Beim heutigen Durchzug des großen Hauptquartiers durch Ligny fand eine Besprechung zwischen dem König, dem Kronprinzen, Moltke u. über die augenblickliche Lage statt; bei dieser Gelegenheit vertrat der General-Quartiermeister von Poddbielski zuerst die Ansicht, daß ein Vormarsch der Franzosen von Rheims zum Entsaße des Marschalls Bazaine, ungeachtet der dagegen sprechenden militärischen Bedenken, dennoch aus politischen Gründen*) nicht unwahrscheinlich sei und sich für den weiteren Vormarsch des deutschen Heeres eine Verschiebung desselben nach dem rechten Flügel hin empfehle. „Da indessen im Gegensatz zu jener Annahme, sagt das Generalsstabswerk, alle zur Zeit vorliegenden Meldungen darauf hindeuteten, daß der Gegner, sei es unmittelbar, sei es durch eine Plantenstellung, etwa bei Laon, die Hauptstadt zu decken beabsichtige, so wurde es schließlich für angemessen erachtet, die Vorbewegung in der bisherigen Hauptrichtung fortzusetzen und zugleich nach Kräften zu beschleunigen.“ Ohnehin lag die Gegend von Rheims, das nunmehrige nächste Marschziel des Heeres, eiserner als Chalons. Der Kronprinz von Preußen beschloß deshalb, bereits am folgenden Tage mit der 3. Armee in diejenige Frontlinie einzurücken, welche sie nach der früheren Bestimmung erst am 26. erreichen sollte. Die Befehle hierzu wurden am 24. Abends erlassen. Am Nachmittag hatte Prinz Albrecht dem Obercommando noch eine aufgefangene Pariser Zeitung übergeben, wonach Marschall Mac Mahon mit etwa 150 000 Mann bei Rheims Aufstellung genommen.“

Heute fand auf deutscher Seite das vom großen Hauptquartier angeregte Unternehmen gegen Verdun statt. Dieser Ort war bereits seit dem 18. das Ziel der Cavallerie-

patrouillen gewesen, von welchen einige bis an die Festungsthore vorzudringen vermocht hatten. Aus den von ihnen erstatteten Meldungen ging hervor, daß der Platz wahrscheinlich nur schwach besetzt, aber völlig sturmfrei war. Diese Anschauung hatte Prinz Georg von Sachsen bei einer persönlichen Reconnoissance am gestrigen Nachmittag auch gewonnen und zugleich die Höhen von Belrupt als den am meisten geeigneten Punkt erkannt, um von dort aus eine Beschließung ins Werk zu setzen. Nach Anordnung des Obercommandos der Maasarmee sollte heute Vormittags 10 Uhr das XII. Corps auf dem rechten Maasufer zum Angriffe bereit stehen, während die 5. und 12. Cavallerie-Division den Platz auf dem linken Ufer einzuschließen hatten. In Folge dessen setzten sich diese beiden Divisionen auf die von Verdun führenden Hauptstraßen und stellten Vorposten gegen die Festung, sowie auch in der Richtung nach Varennes und Clermont auf. Mittlerweile war das XII. Corps von Osten gegen Verdun vorgerückt, mit der 23. Division über Eix, mit der Corpsartillerie und der 24., deren Vorhut bereits in der Gegend von Belrupt stand, von Hautimont. Die Avantgarde der 23. Division unter Oberst von Haufen, bestehend aus dem Schützen-Regiment Nr. 108, einer Schwadron des 1. Reiter-Regiments nebst den Batterien der Division, erreichte um 10 Uhr den westlichen Ausgang des Waldes zwischen Eix und Verdun. Das an der Spitze befindliche 1. Bataillon fand beim weiteren Vorrücken die nördliche Vorstadt Pavé unbesetzt und ging unter Führung des Oberlieutenants von Leonhardt bis dicht an die Festungswälle heran, mit deren größtentheils aus Mobilgarden bestehender Besatzung von den vorderen Abtheilungen nun ein lebhaftes Feuergefecht geführt wurde. Als Rückhalt für diese nahm das 2. Bataillon Aufstellung an der Ostseite der genannten Vorstadt, während die Batterien, gedeckt durch das 3. Bataillon und die Schwadron der Avantgarde, auf den Höhen südlich der großen Straße aufzuhören. Eine andere Schwadron des 1. Reiter-Regiments gelangte unter Benützung einer Furth bei Bras auf das linke Maasufer und patrouillirte von Norden her gegen die Festung. Die 46. Brigade befand sich hinter der Avantgarde im Walde, die übrigen Theile der Division bei Eix.

Die 24. Division hatte sich währenddessen zwischen Hautainville und den Höhen von Belrupt aufgestellt, von welchen aus die schweren Batterien dieser Division und die Corpsartillerie seit 10 Uhr Vormittags ihr Feuer gegen die Festung richteten. Die Avantgarde der Division, bestehend aus dem Jägerbataillon Nr. 12, dem Infanterie-Regiment Nr. 105, einer Schwadron des 2. Reiter-Regiments und einer leichten Batterie, besetzte den Raum zwischen der Artilleriestellung und der Maas.

Das Feuer der sächsischen Artillerie bei Belrupt wurde vom Feinde nur schwach erwidert; lebhafter wendete es sich gegen die bis auf 1700 Schritte an die Werke herangeschobenen Batterien der 23. Division und gegen das vor den Wällen eingenistete Bataillon, welches indessen in der Dertlichkeit gute Deckung fand. — Nach halbständiger Beschließung wurde der Premierlieutenant von Schimpff als Parlamentär in die Festung entsandt. Mit Schüssen empfangen*) wußte sich der Offizier dennoch Einlaß zu verschaffen und seinen Auftrag an den Commandanten auszusprechen, welcher aber die Uebergabe auf's Entschiedenste ablehnte.

Schon während der Unterhandlungen hatten einzelne Festungsgeschütze, und in Folge dessen auch die sächsischen Batterien, das Feuer wieder aufgenommen. Da indessen bei der guten Beschaffenheit der Werke und der Haltung des Commandanten ein Erfolg nicht mehr erwartet werden

*) In Deutschland wurde darüber folgendes Telegramm veröffentlicht:

„Saarbrücken. Der als Parlamentär am 24. in die Festung Verdun entsandte Premierlieutenant von Schimpff wurde mit Flintenschüssen empfangen, durch welche der begleitende Trompeter verwundet wurde.“

*) Nämlich: weil bei einem Zuge Mac Mahon's gen Paris die Revolution und der Sturz des Kaiserthums drohte, wie schon erwähnt. Diese Ansicht war die richtige, wie die Folge lehrte.

durfte, so wurde auch hier der Versuch aufgegeben, eine sturmfreie Festung im Vorbeigehen zu nehmen, und der Marsch nach Westen fortgesetzt. Unter lebhaftem Feuer der Besatzung traten die Truppen in der Mittagsstunde allmählich die erforderlichen Bewegungen an. Die 23. Division überschritt bei Bras die Maas auf einer vom leichten Feldbrückentrain hergestellten Brücke und blieb auf dem linken Ufer bei Charny, wo am Nachmittage die letzten Truppen dieser Division eintrafen. Die 24. Division ließ die 48. Brigade nebst dem 2. Reiter-Regiment und der 3. leichten Batterie unter General von Schulz vorläufig gegen Verdun stehen, während sie mit ihren übrigen Theilen und der Corpsartillerie oberhalb der Festung, bei Dieux, auf das linke Ufer rückte. Die sächsischen Truppen hatten während der Beschießung nur einen Verlust von 1 Offizier, 19 Mann und 5 Pferden erlitten. (Die vor Verdun zurückgebliebene Abtheilung wurde schon im Laufe der nächstfolgenden Tage wieder zum XII. Corps herangezogen.)

Bar-le-Duc. 24. August, Abends. Chalons ist vom Feinde geräumt. Unsere Spitzen sind darüber hinaus vorgeückt. Die Armee setzt ihren Vormarsch fort.

von Fodbielski.

Chalons (sur Marne), der Hauptort des Departements Marne, an diesem Flusse gelegen, hat über 16 000 Einwohner. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs, der Regierungsbehörden, eines Civil- und Handelstribunals, hat bedeutende Fabriken, ist eine der Hauptstädte der Champagne, der Knotenpunkt für die Eisenbahnen vom Osten nach Paris und hatte fast Weltruf durch das „Lager bei Chalons“ erhalten.

Bar-le-Duc. Bar-le-Duc (sur Ornin) ist die Hauptstadt des Maas-Departements, hat 15 000 Einwohner, liegt am Abhange eines Hügels, an dem Ornin und der nach Chalons führenden „Römerstraße“, sowie an der Eisenbahn von Nancy nach Chalons; die Stadt ist durch bedeutenden Genverfeß ausgezeichnet. Von Pont-à-Mousson ist Bar-le-Duc 9 Meilen, von Nancy etwa 11 Meilen entfernt; Bar-le-Duc liegt ungefähr in der Mitte zwischen Pont-à-Mousson und Chalons, wie dieses in der Mitte von Nancy und Paris liegt; jene Entfernung beträgt etwa 20, diese 12 $\frac{1}{2}$ Meilen.

Dr. Kayßler berichtet den Berliner Blättern von hier:

„Nach kurzem Aufenthalt in Commercy brach das Hauptquartier schon heute früh von dort nach hier auf. Es ist nicht gut möglich, die Stunde zu bestimmen, wann Aufbruch oder Ankunft erfolgen, da die Reise immer in einzelnen Staffeln gemacht wird, die Fouriere in ziemlich großem, mindestens mehrstündigem Abstand voran, Se. Majestät der König fast zuletzt. So war es auch heute wieder, und der König wird Commercy etwa um 1 Uhr verlassen haben. Gleich hinter diesem Orte beginnen die Forêts de Commercy, eine ausgedehnte, prächtige Waldung. An mächtigen Eichen rankt der Epheu hinauf, und das Gebüsch zwischen den einzelnen starken Stämmen ist so undurchdringlich dicht, daß es fast unbegreiflich scheint, wie hier, wo eine Verfolgung fast unmöglich wäre, die Straße so still und sicher ist, wie in der Heimath. Die Gegend hinter Commercy ist ärmer, als die bisher durchschrittene zwischen der Mosel und der Maas, die Dörfer sind sehr dünn gesät und weithin schweift der Blick, ohne ein Haus, eine menschliche Wohnung zu treffen, mit Ausnahme der jetzt freilich leer stehenden, aber hübsch gehaltenen Wächterhäuschen am Wege. Auf dieser Strecke begegnet man zuerst auf den Meilensteinen den Entfernungsweisungen nach Paris. In Saint-Mubin vereinigen sich die Straßen von Commercy und von Toul auf Ligny. Die Entfernung nach Paris beträgt dort nur 240 Kilometer. Man sieht auf der Straße (nicht etwa der Dörfer, sondern auf der Heerstraße) einzeln gehende Frauen und Kinder, ja sogar eine Diligence, die von Bar-le-Duc nach Nancy fährt. Der Hauptstationspunkt auf dem Wege von Commercy nach Bar-le-Duc, ungefähr der halbe Weg, ist Ligny, ein an-

sehnlicher, schöngebauter Ort, tief in einem Thalfessel liegend. Die Hügel ringsum sind wieder mit Wein bepflanzt. Hier erst fängt es wieder an, lebendig zu werden. Der Kronprinz hat hier sein Hauptquartier und in den Straßen wimmelt es von Truppen. Rechts vom Marktplatz in der Straße, welche nach der Richtung von Bar-le-Duc führt, weht die große Fahne, welche das Hauptquartier des Kronprinzen, des Oberbefehlshabers der 3. Armee, kennzeichnet. Vor dem Hause stehen in dichten Gruppen die Offiziere des Stabes der 3. Armee und des kronprinzlichen Gefolges. Bayerische Truppen stehen längs des Trottoirs, als Ehrenwache für den Empfang des Königs. Endlich tritt auch der Kronprinz aus dem Hause heraus. Ein Theil des Hauptquartiers passirt allmählich; der Kronprinz unterhält sich namentlich sehr lange mit dem Kriegsminister von Koon; dann kommt der König, der nach kurzer Begrüßung sogleich an die bayerische Ehrenwache herangeht und dann sich zu den Offizieren aus der kronprinzlichen Armee wendet. Besonders herzlich war die Begrüßung des jüngsten Prinzen von Hohenzollern.

Unter den Offizieren befand sich auch der sehr jugendliche Sohn des Prinzen Luitpold von Bayern, der mit dem Regiment, dem er angehört, rüstig zu Fuß marschirt. Der König blieb mit seinem Gefolge etwa eine Stunde bei dem Kronprinzen, dann wurde die Fahrt hierher fortgesetzt. Die Entfernung beträgt nur 16 Kilometer, und Stockungen gab es unterwegs nicht, so daß die Ankunft hier noch in früher Abendstunde erfolgte. Bar-le-Duc ist die erste größere Stadt, welche wir berühren; sie zählt 15 000 Einwohner (gegenwärtig vielleicht noch mehr, da die französischen Angaben nicht immer neu sind) und hat ganz den Anschein einer Provinzialhauptstadt. Die Stadt zerfällt in eine Ober- und eine Niederstadt, zugleich in Alt- und Neustadt. Jene liegt auf einem Berge, am linken Ufer des Ornin, und ihr ältestes Baudenkmal ist ein jetzt zum Glockenthurm umgewandelter Thurm des ehemaligen festen Schlosses von Bar; außerdem hat sie eine sehr alte Kirche mit einer merkwürdigen Statue und sehenswerthen Glasmalereien. Der Anblick der oberen Stadt ist von unten äußerst malerisch, doch werden die Erwartungen getäuscht. Dagegen ist die untere Stadt höchst elegant, voll von Läden, Hotels und Cafés. Die Bevölkerung ist ungemein höflich und entgegenkommend. An den Ecken war noch folgende charakteristische Bekanntmachung des Maire angeschlagen (selbstverständlich Französisch):

„An die Einwohner von Bar-le-Duc!

Meine lieben Mitbürger! Man kündigt die Annäherung preussischer Plänkler an. Unsere Stadt ist vollkommen offen. Jeder Widerstand würde also unnütz sein; er könnte selbst gefährlich werden. Was unsere braven Soldaten nicht haben thun können, wer möchte wagen, es zu versuchen? Was uns betrifft in dieser Stunde, schließen wir unsere Reihen zusammen mit Vertrauen und Muth, um würdig das vorübergehende Unglück zu tragen. Helfen wir uns, Einer dem Andern, als gute Bürger. Halten wir das Herz hoch, aber vergessen wir nicht, daß das Interesse der Stadt Bar-le-Duc, die uns so theuer ist, gebieterisch Ruhe, Klugheit und männliche Selbstbeherrschung nothwendig macht

Der Maire: Henri Bompard.

Die Stadt, in welcher die ersten deutschen Truppen am 17. erschienen sind, ist noch ziemlich reich an Vorräthen, es gibt sogar noch kleine Reste von Tabak und Cigarren, der Zucker ist bis auf 2 Francs per Pfund gestiegen. Nur das Fleisch ist reichlich, ganz wie in den bisher passirten Städten und Ortschaften, aber nur, weil alles Vieh geschlachtet wird, theils des Futtermangels wegen, theils weil man fürchtet, es könne sonst doch dem Feinde in die Hände fallen. Nach allen Seiten ist die Verbindung abgebrochen und man versichert allgemein, daß in wenigen Wochen eine fürchterliche Noth ausbrechen werde. Glücklicher Weise wird die deutsche Armee schon in viel kürzerer Zeit reichlich mit Provisionen

versehen sein. Es ist bisher nirgends, als eben ganz vorübergehend, wirkliche Noth eingetreten. Auch ist der Gesundheitszustand so befriedigend, wie er nur sein kann, wozu das für den August etwas kühle Wetter am meisten beiträgt. Auf dem Hauptplatze der Stadt steht die Statue des berühmtesten Sohnes derselben, des Marschalls Dudinot, Herzogs von Reggio. An dem Sockel lagern Kriegsgenien, Lorbeerbündel mit den Namen der Schlachten, welche Dudinot gewonnen oder gewinnen half, der Festungen und Städte, welche er genommen. Darunter befindet sich auch Berlin. Die Erinnerung ist heute für uns eine angenehme, und es scheint zweifelhaft, ob ein Franzose im Schmerz oder ein Deutscher in Freude der Statue einen vertrockneten Zweig in die Hand gegeben.

Schon auf dem Wege von Ligny hierher war Alles blau von bayerischen Uniformen gewesen. Heute marschirten vom frühen Morgen an Bayern aus und auch der König Wilhelm stand gegenüber dem Hause, in welchem er wohnte, einer Fittale der Banque de France, zu seiner Seite die bayerischen Generale von der Tann und Stephan, diese zu Pferde, der König ganz einfach im Ueberrock, nur mit dem bayerischen Hubertusorden im Knopfloch, zu Fuß. So stand er viele Stunden lang, jeden Offizier begrüßend, und die Truppen zeigten die höchste Begeisterung. Das Hurrah-rufen nahm kein Ende, und viele Offiziere, nicht zufrieden mit dem Schwenten der Säbel, schwenten auch die Szatos. Die Franzosen sperren hier, wie sie es überall gethan haben, nur Mund und Nase auf. Was ihnen neben den ungeheuren Truppenmassen, die sich wie eine Sündfluth über das Land ergießen, am Meisten imponirt, ist die Stättlichkeit der einzelnen Leute. Welche schöne Leute! hört man überall, nicht bloß die Frauen, sondern selbst die Männer sagen. Der Blindeste muß freilich auch sehen, wie viel größer und stärker diese Leute sind als die Franzosen. Dabei sind sie in der ungeheuren Mehrzahl außerordentlich freundlich und höflich. Der König und Graf Bismarck sind die beiden Personen, welche überall das größte Aufsehen erregen. Wahrscheinlich kennt die Bevölkerung sie aus den Beschreibungen und Bildern, denn erkannt werden sie überall. Die jugendliche Frische des Königs und seine Einfachheit erregen großes Erstaunen. Der Haß und die Verachtung gegen den Kaiser Napoleon persönlich sind unglaublich groß.

Aus Ligny wird dem „Preussischen Staats-Anzeiger“ von heute geschrieben:

„Ligny, 24. August. Das Hauptquartier der 3. Armee hielt am 22. August in Vaucouleurs (Departement Meuse) einen Rasttag. Vormittag 9 $\frac{1}{2}$ Uhr waren die Garnisonen der umliegenden Ortschaften zu einer Revue beordert worden, die Se. Königl. Hoheit der Kronprinz unmittelbar vor der Stadt abhielt. Es defilirten einige Bataillone des 18. und des 51. Infanterie-Regiments und 2 Schwadronen von dem schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 8 vor Se. Königl. Hoheit; die Infanterie zuerst in Colonnen, dann zu kleineren Sectionen formirt, im Sturmschritt; die Cavallerie zuerst in Escadrons, dann zu Einem in Carrière ablaufend, wobei ein mehrere Fuß breiter Graben, der das Terrain durchschnitt, genommen werden mußte. Das schwierige Manöver wurde mit der größten Präcision ausgeführt.

Da die Nachricht eingetroffen war, daß die 3. Armee den Uebergang über die Maas auf all' ihren Flügeln bewerkstelligt habe, konnte auch das Hauptquartier seinen Vormarsch fortsetzen. Am 23., Morgens 6 Uhr, wurde von Vaucouleurs aufgebrochen, zunächst in nördlicher Richtung auf Void, von da westwärts über St. Aubin nach Ligny. Das Thal der Maas, das überhaupt, namentlich wo die Gesenke des Argonnerwaldes an die Straße herantreten, unter der Rauheit des Klima's zu leiden hat, zeigte an diesem Tage einen besonders unfreundlichen Charakter. Es war ein kalter, nebeliger Tag, der Regen fiel in dichten Strömen. Auf der Mitte des 4 $\frac{1}{2}$ Meilen betragenden Weges rastete der Kronprinz kurze Zeit, von der Suite um-

geben, in einer Scheune. Kurz vor Ligny neigt sich die Straße zu einem Wiesengrunde herab, in dem, von Weinbergen eingeschlossen, das Städtchen Ligny liegt. Es hat etwas über 4000 Einwohner und macht mit seinen breiten Straßen und größtentheils neuen Häusern einen angenehmen Eindruck, der gegen die sonstige Dürftigkeit der kleinen Ortschaften in den westlichen Theilen Lothringens wohlthuend absteht. Uebrigens wird der Mangel an Lebensmitteln in diesen Gegenden mit jedem Tage fühlbarer. An sich wenig ergiebig, besonders auch an Getreide, sind sie in diesem Jahre, bei dem schlechten Ausfall der Ernte, ganz auf die Zufuhr aus dem übrigen Frankreich und aus Deutschland angewiesen. Für die Verproviantirung unserer Armeen wird es daher von größter Wichtigkeit sein, daß man Toul zur Uebergabe zwingt. Als Knotenpunkt der Eisenbahnen und der hauptsächlichsten Wasserstraßen (Mosel- und Marneccanal) ist diese Festung, wäre es auch nur zum Depotplatz, unentbehrlich. Die Kanonade auf ihre Werke wird denn auch heute oder morgen eingeleitet werden. Aus Metz erfährt man, daß unter der dortigen Besatzung ansteckende Krankheiten — man spricht vom Typhus — ausgebrochen sein sollen. Da der Feind trotz der bedeutenden Streitkräfte, über die er an dieser Stelle verfügt (4 Armeecorps), noch nicht den geringsten Versuch gemacht hat, unsere Observationslinien zu durchbrechen, so ist die Vermuthung nahe gelegt, daß er sich mit seiner eingeschlossenen Waffenmacht nicht im besten Zustande befindet. Das Hauptquartier der 3. Armee wird, soweit bis jetzt befohlen ist, heute noch in Ligny bleiben.

In der kleinen lothringischen Stadt Ligny entfaltet heute das militärische Treiben seinen höchsten und festlichen Glanz. Seit 7 Uhr Morgens passirten in ununterbrochenen Zügen bayerische Truppen durch die Stadt, um sich in der Richtung auf Bar-le-Duc und Chalons weiter zu bewegen. Man hörte Anfangs, daß nur die 1. Division des 1. bayerischen Armeecorps im Anrücken sei, später ergab sich jedoch, daß beinahe das gesammte Corps, im Ganzen zwischen 25 und 30 Tausend Mann aller Waffengattungen mit ihren Colonnen und den großen Transporten von Schlachtvieh, welche den Heerescolonnen unmittelbar folgen, durch Ligny geführt wurde. Während dieses Truppendurchzuges traf die weitere Nachricht ein, daß dem Hauptquartier der 3. Armee in wenigen Stunden die Ehre zu Theil werden würde, Se. Majestät den König in seiner Mitte empfangen zu dürfen. Von 10 $\frac{1}{2}$ Uhr an versammelten sich das Offiziercorps und alle übrigen Mitglieder des Hauptquartiers um den Kronprinzen auf der ziemlich breiten Straße „de Belaine“, in der sich die Wohnung Sr. Königl. Hoheit befindet und die durch ein Thor in die Chaussée auf Bar-le-Duc ausmündet. Die Offiziere nahmen die Seiten der Straße ein, während der mittlere Raum für den Durchzug der bayerischen Soldaten frei blieb. Während die Truppen vor dem Oberbefehlshaber der 3. Armee vorüberdefilirten, erschollen mehrfach laute Hurrahs aus ihren Reihen. Unter den höheren Offizieren, die dem Kronprinzen Meldungen überbrachten, bemerkte man den bayerischen General Tausch, der noch von der Verwundung bei dem Attentat in München den Arm in der Binde trägt und von Sr. Königl. Hoheit auf das Freundlichste begrüßt wurde. Als gegen 12 Uhr ein Theil der reitenden Stabswache des königlichen Hauptquartiers, die bekanntlich aus je einem Mann von den verschiedenen norddeutschen Cavallerie-Regimentern (einschließlich der braunschweigischen Division) zusammengesetzt ist, sichtbar wurde, glaubte man die Ankunft Sr. Majestät in kurzer Frist erwarten zu dürfen. Eine bayerische Compagnie, die eben vorüberzog, erhielt Befehl, längs der Straße Posto zu fassen, um mit ihrer Fahne und ihrem Tambourcorps zum Ehren-Wachtdienst bereit zu sein. Indem auf jede Weise Alles zum Empfange rangirt wurde, auch die Bürgerschaft Ligny's den freien Raum vor den Häusern und alle Stagen derselben besetzt hatte, sprengte Schlag 12 Uhr ein Husar in die Stadt und übergab dem Oberbefehlshaber einen Ordonnanzbrief. Er enthielt die offizielle Nachricht, daß der Feind Chalons ge-

räumt habe. Die Kunde flog sogleich durch das Offiziercorps und verfehlte nicht, die größte Verwunderung hervorzurufen, obwohl schon seit dem Aufmarsch der deutschen Truppen im Elsaß und durch die Bogesen gewichtige Stimmen sich hatten vernehmen lassen, die es aus tactischen Gründen für wahrscheinlich hielten, daß die französische Armee, wenn sie durch eine Concentration bei Metz nicht den gewünschten Erfolg erreichen sollte, sich unmittelbar auf die Hauptstadt oder doch in deren Nähe zurückziehen werde. Man debattirte noch auf das Lebhafteste über diesen neuen Entschluß der Franzosen, der auch für die tactischen Entscheidungen auf unserer Seite von Belang sein wird, als die Ankündigung überbracht wurde, daß Se. Majestät erst um 12 Uhr Commercen, den letzten Aufenthaltsort des großen Hauptquartiers, verlassen habe und wegen der Entfernung zwischen dieser Stadt und Ligny (3 1/2 Meilen) nicht vor 2 Uhr eintreffen könne.

Die Generalstabs-Offiziere aus dem großen Hauptquartier erreichten Ligny bereits um 1 Uhr; der General Freiherr von Moltke hatte eine längere Unterredung mit dem Generalleutnant von Klumenthal. Die Stadt bot, als man sich um 2 Uhr von Neuem zum Empfang des obersten Bundesfeldherrn der deutschen Armeen rüstete, denselben feierlichen Anblick dar, wie Vormittags; die bayerischen Truppenzüge dauerten fort, das Hauptquartier hatte sich vollzählig um den Kronprinzen eingefunden, die Bewohner drängten sich, um den König von Preußen zu sehen. Von fürstlichen Personen waren anwesend: der Herzog von Coburg, Prinz Otto von Bayern (Bruder des Königs Ludwig), die Herzöge Wilhelm und Eugen von Württemberg, der Erbprinz von Hohenzollern, der Erbgroßherzog von Weimar, der Erbgroßherzog von Mecklenburg und der Herzog von Augustenburg. Um 2 1/4 Uhr passirte der königliche Zug in Ligny ein; es escortirten ihn an der Tête einige Dragoner mit gespanntem Carabiner und die übrigen Mannschaften der berittenen Stabswache. Se. Majestät saßen im vierpännigen Wagen, zu seiner Seite der Chef des Militärcabinetts, General von Tresckow. Von lauten Hurrahs empfangen, fuhrn Allerhöchstdieselben bis an das Hauptquartier, wo der Kronprinz seinen erlauchten Vater mit den militärischen Honneurs begrüßte. Man war allgemein erfreut über das rüstige Aussehen des Königs. Mit kräftigem und schnellen Schrittingen Se. Majestät an der Front der bayerischen Compagnie entlang und ließen sie beim Abmarsch an sich vorüberziehen. Darauf begrüßte der König den Herzog von Coburg und die übrigen deutschen Fürsten, ließ sich die Offiziere, namentlich auch die bayerischen, vorstellen, unterhielt sich mit den meisten von ihnen in gewohnter Leutseligkeit und verweilte dann längere Zeit im Gespräch mit dem Kronprinzen auf dem freien Raum der Straße. In der Begleitung Seiner Majestät bemerkte man u. A. Se. Königl. Hoheit den Prinzen Karl, Se. Königl. Hoheit den Großherzog von Sachsen-Weimar, den Ministerpräsidenten Grafen von Bismarck, die Flügel-Adjutanten Fürsten Radziwill, Grafen von Lehndorff und von Alvensleben, den Geheimen Legationsrath Abeken, Generalarzt Dr. Lauer. Nach eingenommenem Diner verließ der König Ligny gegen 4 Uhr, um sich nach Bar-le-Duc zu begeben, wohin das große Hauptquartier Sr. Majestät vorausgegangen ist, während das der 3. Armee auch am 25. noch in Ligny verweilen wird.

Metz. Der jugendliche Kaplan Prinz Edmund Radziwill, welcher als Feldgeistlicher zur Armee gegangen, wurde seit dem 17. d. Mts. vermißt und dieser Umstand mehrfach in den Berliner Blättern erwähnt. Heute löste sich das Räthsel seines Verschwindens. Er war am 17. in Ausübung seines Berufes über die französische Vorpostenkette hinausgegangen, gefangen genommen und nach Metz verbracht worden. In den letzten Tagen ließ man ihn frei in der Stadt umhergehen. Die „Kreuzzeitung“ bringt über seine Erlebnisse einen Bericht, welchem wir Folgendes entnehmen:

„Wie begreiflich, war die Stimmung der Bevölkerung in Metz eine gegen Preußen sehr erregte. Hier war keine

ruhige Ueberlegung, keine Prüfung der Motive und der Veranlassung des Krieges, sondern nur ein Haß, der trotz der fast übermüthigen Sprache, welche in der Regel geführt wurde, und trotz der zur Schau getragenen Zuversicht auf die erprobte Tüchtigkeit der französischen Armee, eben nur von dem Drucke Zeugniß ablegte, den der Sieg unserer Waffen auf alle Gemüther ausgeübt hatte — ein Druck, den der Franzose nicht durch Trübsinn, sondern durch erhöhtes Prahlen und Rasonniren zu erkennen gibt. Sah man doch nur auf den Gesichtern der höheren Offiziere die Spur einer Besorgniß. Die Bevölkerung der Stadt, welche durch ihre drei in der Stadt erscheinenden Zeitungen genugsam über den wahren Stand der Dinge getäuscht wird, geht ruhig ihren Geschäften nach oder schimpft renommirend über die Barbarei der Preußen. Die Furcht vor einer langen Belagerung oder gar vor einem Bombardement schien überhaupt nicht vorhanden, die Vorräthe der Festung sollten noch auf 2—3 Jahre ausreichen. In der That konnte man von irgendwelchem Mangel in der umzingelten Festung nichts merken. Nach französischer Art wurde im Hotel täglich um 11 und um 6 Uhr copios dinirt, wobei es an nichts mangelte. Nach dem Essen begab sich stets ein Theil unserer Gesellschafft in eines der zahlreichen Cafés, die von Offizieren aller Waffengattungen überfüllt waren. Die einzige Spur einer Einschränkung bestand darin, daß man zum schwarzen Kaffee nur zwei Stücke Zucker servirte, während man ihn in Friedenszeiten sich doppelt versüßen konnte. Die Gespräche der Offiziere, welche am 19. mit derselben Gemüthlichkeit ihr Café besuchten wie vor der Schlacht, zeugten von einer großen Erregung gegen ihre Gegner. Daß sie am 16. bei Mars la Tour einen glänzenden Sieg erfochten haben, läßt sich kein Franzose ausreden; daß sie nicht das ganze Schlachtfeld bis zum andern Morgen occupirt hatten, schreiben sie der enormen Uebermacht auf preussischer Seite zu, die sie auf 250 000 Mann angeben, während die wirkliche Truppenzahl zwischen 60—80 000 betragen hat. Alle französischen Journale sind angefüllt mit Erzählungen von den Gräueltthaten der preussischen Soldaten, denen zufolge wir Barbaren sein müßten. — Die Lazarethe schienen in gutem Stande zu sein, obgleich mir mein Begleiter versicherte, daß im Vergleich zu den ungeheuren Mitteln, die durch freiwillige Beiträge schon gesichert seien, noch nicht genug geschehen sei. Auf der sogenannten Esplanade, einem mit schönen Gartenanlagen umgebenen Exercirplatz, waren 30—40 geräumige Zelte aufgestellt, in denen Damen der Stadt selbst den Dienst besorgten. Das Hospital, die caserne du génie, das schöne und großartige Institut der Jesuiten, St. Clément, mit seinen geräumigen Schulhöfen, bot für Tausende von Verwundeten Raum und ausreichende Pflege. In nächster Zeit dürfte freilich die Ueberfülle der Kranken den Bewohnern der Stadt gefährlich werden, um so mehr, als die Wasserleitung zwischen Gorze und Metz bereits unterbrochen ist.“

An diesem Tage wurden auch eine Anzahl Offiziere sowie über 700 kriegsgefangene deutsche Soldaten aus Metz entlassen, während einige verwundete Offiziere zurückblieben. Einer der Offiziere schildert in der Berliner „National-Ztg.“ seine Erlebnisse wie folgt:

„In dem furchtbaren Kampf von Mars la Tour, wo der größte Theil der Offiziere meines Bataillons, auch mein Hauptmann (von Arnim) fielen, waren unsere Tirailleure bis auf 16 Schritt feuernd an den Feind herangefommen, als wir von der Uebermacht überwältigt wurden. Der Capitän, welcher mir den Degen abforderte, ließ mir denselben auf meine durch die Mittheilung unterstützte Bitte, daß ich ihn in drei Feldzügen geführt. In den nächsten Stunden wurde ich von Pontius zu Pilatus, von einem General zum andern geführt, die sämmtlich über Armeezustände, Aufstellungen — worüber ich als Subalternoffizier natürlich nichts zu wissen erklärte — vor Allem aber darüber inquirirten, ob der Kronprinz nicht dabei gewesen, wo der Kronprinz sei, was der Kronprinz vorhabe? Sie

schienen den gewaltigsten Respect vor demselben zu haben. Die Offiziere benahmten sich im Allgemeinen anständig gegen die Gefangenen, General Ginai lud mich sogar zur Tafel; die Soldaten der verschiedenen Corps, an denen wir durchpassirten, waren dagegen roh und pöbelhaft, drängten sich heran, schrien, verhöhnten uns, schimpften auf die gemeinste Weise und wurden so drohend, daß der uns escortirende Offizier sich veranlaßt sah, den Begleitungsmannschaften zu befehlen, das Bajonet aufzupflanzen. Unsere Soldaten wurden in Metz, wohin man uns anderen Tages führte, in ein Fort eingesperrt, wir Offiziere, nachdem man uns das Ehrenwort abgenommen, keinen Fluchtversuch zu machen, in der Stadt selbst anständig einquartiert. Diese war reich beslaggt und voller Jubel über den angeblichen, glänzenden Sieg vom 16. d. M.; unsere Verluste wurden ins Ungeheuerliche gesteigert und zahllose Trophäen sollten uns entziffen sein; so versicherten die Soldaten und Offiziere beim Erblicken meiner Regimentsnummer, daß sie unsere drei Fahnen erobert hätten. In der That war nur eine Fahne des 16. Regiments vorübergehend in Feindeshände gerathen, aber zurückeroberet worden. Die Physiognomie der Stadt und unsere Behandlung änderte sich vollständig im Verlauf der Schlacht vom 18. August. Je mehr sich der Kanonendonner Metz näherte, um so größer wurde der Lärm, die Aufregung auf den Straßen; schon kamen zahlreiche Verwundetenzüge in die Stadt, da erschien ein Offizier bei uns mit der Erklärung, daß wir auf Befehl des Generals anderweit untergebracht werden sollten, wies uns zwei sehr kleine Zimmer als unsern künftigen Aufenthalt an und erklärte ferner, daß der General befohlen, wir sollten dieselben nicht mehr verlassen; Protest hiergegen, schon um unserer Gesundheit willen, war Anfangs vergeblich, in den folgenden Tagen gestattete man uns eine einstündige tägliche Bewegung auf einem kleinen Hof, im Gänsemarsch hinter einander wie Sträflingen; ein barisches „Montez“ des bewachenden Soldaten beorderte uns wieder hinaus; ein härtebeißiger Capitän, ein vom Unteroffizier Avancierter ohne Bildung und Schluß, war unser oberster Kerkermeister. Unsere Competenzen wurden mehr und mehr beschränkt. Im Laufe des 24. August erfuhren wir, daß zwischen dem General Steinmey und dem französischen Obercommando in Metz Verhandlungen wegen Austausch der Offiziere schwebten; doch erfolgte dieser nicht, wie man uns Hoffnung gemacht hatte, um die Mittagszeit; wir wurden vielmehr erst Abends gegen 7 Uhr in geschlossenem Wagen durch die Stadt gefahren, dann mit verbundenen Augen durch die Werke geführt und waren nicht wenig erstaunt, als uns die Binde von den Augen genommen wurde, noch 731 Mann der Unserigen von den verschiedensten Truppentheilen auf der Abmarschstraße zu finden, in deren Gesellschaft wir nunmehr nach Moulin geführt wurden, wo uns der escortirende feindliche Offizier gegen einfache Quittung dem Hauptmann von Westernhagen überwies. Die französischen Offiziere, welche gegen uns hatten ausgetauscht werden sollen, waren, da wir Mittags nicht eintrafen, wieder zurückgeführt, und man kann gewiß aus dieser Entlassung der Gefangenen ohne jedes Aequivalent auf die zunehmende Noth in Metz einen Schluß machen. Diese erhellte noch mehr aus dem Umstande, daß neben den ca. 60 000 Einwohnern in der Stadt und den etwa 100 000 Mann, die zwischen den Werken im Lager stehen, nicht weniger als 30 000 Verwundete in und vor der Stadt liegen. An Wasser fing es bereits sehr zu mangeln an. Die Disciplin der französischen Truppen charakterisirt ein Tagesbefehl des Marichalls Canrobert, welcher die schärfsten Drohungen gegen die Marodeure ausstößt.

Ein ähnlicher Bericht, abgedruckt in der „Oberfelder Zeitung“, datirt vom 26. August 7 Uhr Morgens aus Marange, lautet:

„Vorgestern Abend sind 6 preukische Offiziere ausgewechselt worden und man hat ihnen als Zugabe, weil Metz überfüllt und zumal das Wasser rar ist, den ganzen Rest

unserer gefangenen Soldaten und Unteroffiziere, in Summa 731 Mann, folgen lassen. Aus dieser Quelle schöpfe ich. Lieutenant Simmersbach vom 16. Regiment, der an dem ereignißvollen Abend des 16. August im letzten Augenblicke bei dem Rückzuge seines Bataillons vor Mars la Tour abgetrennt und gefangen worden war, traf gestern Abend um 5 Uhr ein und hat mir seine Beobachtungen mitgetheilt. Die sechs Offiziere waren Abends 7 Uhr (am 24.) in einem verschlossenen Wagen aus der Ecole d'Application, wo sie detinirt waren, nach den Bällen gebracht worden. Durch die Außenwerke hatte man sie mit verbundenen Augen transportirt und sie an den Vorposten an den Hauptmann von Westernhagen gegen Quittung übergeben. Sie brachten die Nacht im Hauptquartier des Generals von Goben zu und machten sich andern Tages auf, ihre Truppentheile zu suchen; die Mannschaften und Unteroffiziere sollten nach Ars, um dort neu equipirt zu werden, wurden aber gleichfalls ihren respectiven Regimentern wieder überwiesen. Lieutenant Simmersbach erzählt, daß bei dem Rückzuge durch die verhängnißvolle Schlucht bei Mars la Tour die rothen Hosen wie ein Bienenschwarm auf die schon stark decimirten Sechzehner heringefallen seien. Er selbst hatte bis zum letzten Augenblicke in der Schützenkette dicht vor dem Feinde gelegen, der bis auf zwanzig Schritte herankam und Feuer gab. Unsere Linien wurden mit jedem Augenblicke lichter; man mußte an den Rückzug denken. Plötzlich sah sich genannter Offizier mitten unter Franzosen; sein Gegner, ein Capitän, ließ ihm artigerweise den Degen, der ihm indeß später in Bruville, wohin er mit anderen Gefangenen gebracht ward, abgenommen wurde. Auf dem Schlachtfelde hatte sich Lieutenant Simmersbach zwei Soldaten zu seinem persönlichen Schutze erbeten, da er sah, wie man die Gefangenen mißhandelte und ausraubte. In Bruville entging er ähnlichem Schicksal nicht; 24 Hände, erzählte er, habe er mit einem Male in allen seinen Taschen gefühlt, und es habe aller Anstrengung bedurft, diese Räuberbande von sich abzuwehren. Das sind französische Soldaten, keine Halbbarbaren, wie die von französischen Blättern so oft und mit Recht perhorrescirten griechischen Briganten, Angehörige einer Nation, die sich rühmt, an der Spitze der Civilisation zu gehen! Glücklicherweise gelang es Lieutenant von Simmersbach, die von seinem sterbenden Compagniechef, Hauptmann von Arnim, übernommenen kleinen Effekten, Ringe, Portemonnaie u., vor diesen Spitzbubenhänden zu retten und sie hierher zu bringen, von wo sie der Familie des Gefallenen zugesandt worden sind. Das Landvolk in Bruville, Doncourt und all' den Dörfern, die sie zu passiren hatten, nicht minder ein großer Theil der Soldatesca, fiel mit den gemeinsten Schimpfworten über die gefangenen und meist verwundeten Preußen her und warf mit Steinen nach ihnen. Als wir am andern Tage durch die ärnlichen Ortschaften kamen, heulte das Volk und schrie über Bedrückung und Raub, weil ihm ein paar Flaschen Wein und ein wenig Brod und Speck abverlangt worden war. Man sieht, der Fanatismus ist nicht wenig thätig gewesen, diese dummen und urtheilslosen Köpfe auf's Höchste zu erschauern.

Major von Kalinowski, der Commandeur des ersten Bataillons 16. Infanterie-Regiments, dem Lieutenant Simmersbach (4 Comp.) gleichfalls angehört, war ungefähr um die nämliche Zeit wie dieser verwundet und gefangen worden. Man hatte ihn indeß, da er nicht gehen konnte (er hatte einen Schuß am Fuße), bei dem eiligen Rückzuge von Mars la Tour in Bruville liegen lassen, und er war auf diese Weise frei geworden. Lieutenant Simmersbach dagegen wurde mit Anderen weiter nach Metz transportirt, wo er am 17. Abends eintraf. Auf dem Marsche dahin ward er von dem Divisionsgeneral de Ciney zum Frühstück eingeladen und nach allem Möglichen gefragt. Man war der festen Meinung, daß die Armee des Kronprinzen herangezogen und am 16. mit engagirt gewesen sei; vor ihr schien man wohl wegen des Sieges bei Weißenburg und Wörth besondere Furcht zu haben. Indes steht zu hoffen, daß man vor der 2. Armee

(Prinz Friedrich Karl) jezt den nämlichen Respect hat. Lieutenant Simmersbach verweigerte jede Auskunft. Ein Offizier sagte zu ihm: Ihre Soldaten schlagen sich mit großer Bravour, aber es ist nichts im Vergleich zu den Franzosen. (!) Trotz des schleunigen Rückzugs, den man von Mars la Tour nahm, behaupteten die Franzosen dennoch, dort einen großen Sieg errungen zu haben, und als solcher wurde die Affaire in den Tagesbefehlen aufgeführt. In Metz hatte man Fahnen und Flaggen aufgesteckt und das Volk war in tollem Siegesjubel befangen. (In Wahrheit war das Resultat des 16. Folgendes: Wir hatten die französische Armee, die nach Verdun abmarschiren wollte, mit bedeutend geringeren Streitkräften unsererseits fest gehalten und von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten. Der 18. August vollendete das Werk, indem er die gesammte feindliche Armee, mit Ausnahme von ca. 30 000 Mann, die sich bereits am 16. Mittags mit dem Kaiser gerettet hatten, nach Metz zurückwarf.) In der Festung brachte man die gefangenen Offiziere zunächst in einer dunklen Kasematte unter, bis ihnen andern Tags gegen schriftlich abgegebenes Ehrenwort, keinen Fluchtversuch zu machen, in der Ecole d'application zwei kleine Zimmer eingeräumt wurden. Anfangs behandelte man sie ziemlich anständig; als aber die Kunde von der verlorenen Schlacht des 18. mit den fliehenden Franzosen zugleich in der Festung anlangte, ward die Stimmung gegen die Gefangenen erbittert, und man ließ sie erst auf mehrmaliges schriftliches Nachsuchen nur noch täglich eine Stunde unter Aufsicht in einem kleinen abgeschlossenen Hof. Man hörte den Donner der Kanonen am 18. sehr deutlich in der Festung.

Von Mittag ab, so erzählte mir Lieutenant Simmersbach, trafen fortwährend Verwundete vom Schlachtfelde in Metz ein; die Transporte mehrten sich, und gegen Abend hatte die Stimmung dort schon die höchste Temperatur erreicht, denn mit den Blessirten kamen schon die Flüchtigen in hellen Haufen. Um 11 Uhr zog sich ein großer Kreis französischer Bivouacfeuer um die Festung herum, und am andern Morgen bezogen die nothdürftig wieder gesammelten Truppen Zeltlager zwischen den Forts und den Außenwällen; ein Theil blieb in der Festung, in der der Wachtdienst aber nicht von den Feldtruppen, sondern von den Douaniers und der Mobilgarde versehen wird. Ich habe die Zeltlager, namentlich das bei Fort St. Julien, durch mein Glas sehr genau beobachtet. Die Noth scheint in Metz zugleich mit den Truppen eingezogen zu sein. Es mögen nach Schätzung der gefangenen Offiziere ungefähr 100 000 Mann in und um Metz liegen; dazu gegen 30 000 Verwundete. Die Landbewohner aus dem Festungsbereiche, die sich in die Festung geflüchtet hatten, zwischen 3000—4000, hat man bereits vor dem 18. wieder ausgewiesen. Wenn man aber bedenkt, wie viel eine Menge von Menschen wie die oben angegebene verzehrt, so ist es begreiflich, daß man in Metz an's Sparen denkt. Unsere Offiziere hatten dies auch empfunden. Nur ein protestantischer Geistlicher, Mr. Cuvier, hatte sich mit dankenswerther Sorgfalt ihrer angenommen und es auch vermittelt, daß ein Banquier Worms ihnen 200 Tfl. gegen französisches Geld ohne Verlust einwechselte."

Bitsch. Heute beginnt die Beschießung von Bitsch durch das 2. bayerische Feldartillerie-Regiment und Belagerungsartillerie von Germersheim. An Infanterie liegen das 4. und 8. bayerische Regiment vor der Festung. Das Feuer wird aus der Festung lebhaft erwidert. In der Stadt brechen Brände aus. Fünf Verwundete auf deutscher Seite, darunter Lieutenant Beck aus Nürnberg.

Pfalzburg. Wie berichtet, war die Nachricht verbreitet worden, daß Pfalzburg am 22. capitulirt habe. Heute wurden die Belagerungstruppen durch einen ziemlich heftigen Ausfall der Besatzung darüber belehrt, daß die Festung noch nicht an eine Uebergabe denke. Der Platz hat sehr breite und tiefe Gräben, Wälle, die zwischen 40 und 60 Fuß hoch sind und ist mit Proviant und Munition nach Aussage der Kriegsgefangenen reichlich versehen. „Anfangs

wurde die Festung“, so schreibt man der Kreuzzeitung aus Lützelburg, „nachdem der Commandant einer Aufforderung zur Uebergabe mit den Worten: C'est impossible! abgelehnt hatte, mehrere Stunden heftig aus Feldgeschütz beschossen und die Infanterie, namentlich die Jäger, fügten der Besatzung durch Kleingewehrfeuer Schaden zu. Auf eine zweite Aufforderung zur Capitulation antwortete der Commandant, man werde ihn auf der letzten Kanone als Leiche finden und die Stadt als einen Trümmerhaufen.“ Bei dem Weitermarsche des VI. Armeecorps blieben Bataillone des 51. Regiments zur Cernirung zurück, welche am 18. und 19. August durch thüringische Landwehr der Regimenter 71 und 31 abgelöst wurden. Die aus einem Bataillon regulärer Infanterie, 60 Artilleristen und anderthalb Bataillonen Mobilgarde bestehende Besatzung befolgt die Taktik, häufig Ausfälle mit 2—300 Mann zu machen, die Belagerungstruppen zu alarmiren und sie sodann unter ein heftiges Granatfeuer der zahlreichen Festungsartillerie (60 zum Theil gezogene Geschütze) zu nehmen, was jedoch bis jezt ebenso wirkungslos gewesen ist, wie das verschwenderisch abgegebene Gewehrfeuer. Der Dienst der Belagerungstruppen ist äußerst anstrengend, da die Leute den dritten Tag auf Feldwache kommen und in der Zwischenzeit in Alarmhäusern liegen.“

Strasburg. Heute fand während des ganzen Tages ein Artilleriekampf statt, der sich gegen Abend steigerte und während der Nacht bis Morgens 5 Uhr mit sehr großer Heftigkeit geführt wurde. Der „Karlsruher Bzg.“ wird darüber berichtet: „Nach den von dem diesseitigen Ufer gemachten Beobachtungen ist die rechte Seite der Citadelle abgebrannt und das Arsenal vollends ausgebrannt. In der Nacht waren an verschiedenen Stellen Feuerbrünste wahrnehmbar. Von zwei feindlichen Mörserbatterien auf der Sporeninsel wurde die südliche zum Schweigen gebracht. Unsere Truppen haben keinen Verlust, weder an Personen noch an Material zu beklagen, während leider die Stadt Kehl, die übrigens geräumt ist, auf's Neue sehr stark beschädigt wurde. Es sind etwa 20 Häuser weiter abgebrannt und zahlreiche andere Gebäude stark beschädigt.“

Eine andere Nachricht desselben Blattes besagt: „Unter dem Feuer der aus Feldgeschützen bestehenden Batterien in Kehl hat sich Infanterie vergangene Nacht auf 1000 Schritt Entfernung von der Festung Strasburg eingekistet und den Bahnhof genommen, ohne Verlust.“

Ueber die Beschießung Kehls wird der „Augsburger Allgem. Bzg.“ vom 25. berichtet:

„Seit dem 23. Abends lebhaftes Bombardement Strasburgs. Ununterbrochener Geschützdonner in allen Tonarten bis zum tiefsten Bass unserer wichtigeren Gussstahlkanonen. Kehl brennt neuerdings seit vorgestern Abend. Das Städtchen ist jezt zur Hälfte abgebrannt. Gestern Abend bot sich ein grausig schöner Anblick: Kehl in hellen Flammen; noch größerer gleichzeitiger Brand in Strasburg. Der Münster im Feuerschein weithin sichtbar. Dazu das unaufhörliche Blitzen der Geschütze, wie Wetterleuchten rings um Strasburg. Der Kanonendonner unablässig rollend — ich zählte nahe an 500 Schüsse in der Minute! — Das sternschnuppenartige Blinken der pläzenden Granaten, die, um das Feuer in Kehl zu unterhalten, herüberausfen, die riesigen Rauchsäulen, der Himmel zur Hälfte feurig. Ich halte dafür, daß der ungeheure Brand in Strasburg von den Casernen der Citadelle oder den Arsenalen neben der Citadelle herrührte — so ließ sich aus der Richtung schließen. Heute früh steigt noch weißer Dampf von den zahllosen Brandstätten auf. In Kehl sind nebst dem Zollhaus über 40 Häuser verbrannt, ebenso das französische Zollhaus am Rhein, denn die Franzosen feuern ganz zwecklos daren. Kehls Bewohner sind mit aller Habe in die nächsten Dörfer geflüchtet und sehen von dort der unaufhaltsamen Zerstörung ihrer Stadt zu. Alle diese Dörfer sind durch Posten gesperrt, um Diebstählen vorzubeugen. Kehl ist ganz abgesperrt; es wird durch eine im Elsaß einzutreibende Contribution schadlos gehalten werden.“

Bis jetzt sind nur wenige Verwundungen vorgekommen; von der Bürgerschaft ist wunderbarer Weise Niemand verletzt, trotz des Bombardements vom 19., wo doch noch die meisten Leute in Kehl weilten.

Am Abend begann die Beschießung der Stadt Straßburg von Neuem. Es war eine angst- und qualvolle Nacht voll Unglück, Ruin und Trauer. Das Bombardement begann gegen 8 Uhr von allen Seiten rings um die Stadt und dauerte bis zum Morgen ohne einen Augenblick Stille. In den Kellern weinten und beteten die Frauen und Kinder, die Männer gingen schweigend ihrer Pflicht nach, während ein höllischer Hagel von Granaten die Luft durchzitterte und mit furchtbarem Getöse erfüllte.

In einem später erschienenen Werke über die Belagerung [Straßburg, Verlag von Fischbach] heißt es betreffs dieser gräßlichen Nacht:

„Sie hätten da sein sollen, alle jene, welche verkündeten, daß dieser Krieg nothwendig wäre! Sie hätten sich inmitten dieser Gräueltat befinden sollen, alle diejenigen, welche den Worten des Despoten zugejauchzt hatten, als er seine unheilvolle Herausforderung gegen Deutschland schleuderte. Diejenigen, welche leichten Herzens, höhrend lächelnd sich gerühmt hatten, daß sie alle Verantwortlichkeit bezüglich des beginnenden Krieges annehmen. Diejenigen, welche, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen, um ihrer Gewinnsucht zu fröhnen, um eine Schande oder ein Verbrechen abzuwaschen, den Krieg von 1870 beschlossen oder gebilligt haben — sie alle hätten mit der Straßburger Bevölkerung leiden und darben sollen! Inmitten der Ruinen, der Flammen, der Todten und der Sterbenden hätte ich sie sehen mögen, zitternd vor Schrecken, und hätte man zur Strafe ihnen den Ruf erpreßten sollen: Es lebe der Krieg!“

Um 11 Uhr erschallten plötzlich zwischen dem Getöse der Granaten Feuerrufe von den Wächtern des Münsterthurmes. Es brennt in der Neufkirche! Ein wenig später schrien sie: Feuer in der Münsterstraße! Eine halbe Stunde darauf: Feuer am Broglie! Feuer in der Meißengasse! Feuer auf dem Kleberplatz! Feuer am Finkmattstaden! Feuer in der Schildgasse! Die ganze Nacht hindurch ertönte dieser entsetzliche Nothschrei und ein ungeheurer rother Widerschein beleuchtete schauerlich die ganze Stadt. Wie viele Schätze ein Raub der Flammen! Das Gemälde-Museum, die Neufkirche, die Stadtbibliothek, die schönsten Häuser der reichsten Stadttheile, fast ganze Straßen nur noch Ruinen, Schutthaufen!

Viele schöne Häuser, halbe Straßen werden fast in der nämlichen Stunde vom Feuer erfaßt und in Ruinen, Trümmer und einen Stein- und Aschenhaufen verwandelt. An Löschen war nicht zu denken; unausgesetzt fielen die schweren Geschosse in die lodernen Gebäude, verwundeten und tödteten die Löschmannschaften und vermehrten den Schrecken. Der Boden zitterte, und bis zum Himmel stiegen die Rauch- und Staubwolken, als die Aube, die Neufkirche, die Bibliothek und die anderen Gebäude nach einander zusammenstanken. . . . Auf der Straße Unglückliche, welche entflohen, Frauen, weinend und in Verzweiflung, mit Kindern in den Armen, wie wahnsinnig eine Zufluchtsstätte suchend, Greise und Kranke, die man mit Mühe fortzuschaffte; hier ein ächzender Verwundeter, dort ein Sterbender, röchelnd mit dem Tode ringend. An den Fenstern manchmal herzerreißendes Geschrei, ängstliche und dringende Hilferufe; Getöse fallender Ziegel, zusammenstürzender Kamine, und plötzlich wieder ein neuer Feuererschein. Ein anderes Haus brennt, die Flammen lodern von allen Seiten, die in die Keller geflüchteten Bewohner stürzen hastig aus ihrem Versteck, glücklich noch, wenn auf ihrer Flucht sie nicht getroffen werden durch die Trümmer ihres einstürzenden Hauses.“

Paris. Schon seit gestern sind, um die Bewegungen des Marschalls Mac Mahon geheim zu halten, der Eisenbahnverkehr und die Beförderung von Privattelegrammen zwischen dem Operationsschauplatz und Paris unterbrochen.

Der linke Flügel der französischen Armee, bestehend aus dem XII. und V. Corps nebst der Cavallerie-Division, erreicht heute die Gegend von Reihel, wohin auch der Marschall sein Hauptquartier verlegt. Hier versehen sich die in der Nähe befindlichen Truppentheile auf mehrere Tage mit Lebensmitteln aus den dort befindlichen Vorräthen. Das I. Corps rückt bis Lunville vor, während das VII., in der Richtung auf Vouziers marschirend, die Umgebung von Contreuve belegte und mit der bei Monthois verbliebenen Cavallerie-Division Margueritte die rechte Flanke der Armee deckte. Die Vorräthe dieser Gegend, in welcher man einen Durchmarsch nicht erwartete, waren größtentheils nach Reihel geschafft und auch die Einwohner dorthin geströmt, um den Kaiser und die Armee zu sehen. In Folge dessen waren die Soldaten genöthigt, aus Feldern, Gärten und Häusern das Nöthige selbst herbeizuschaffen, um sich vor dem bittersten Mangel zu schützen.

Die Pariser Blätter lassen es sich, mit wenigen Ausnahmen, nicht ausreden, daß Marschall Bazaine am 18. einen entscheidenden Sieg erfochten habe; er habe ausgezeichnete Stellungen in der Richtung gegen Montmédy inne und bedürfe weder Proviant noch Munition, noch Hilfstruppen, da er die durch die letzten Kämpfe erschöpften drei preussischen Armeen vollständig in Schach halte. Gleichzeitig melden dieselben die Aufhebung des Lagers von Chalons und die Verlegung des Hauptquartiers durch Mac Mahon nach Courcelles, 4 Kilometer von Rheims entfernt, wo sich auch der Kaiser befinde. Die Zeitung „Public“ sagt: „Den Preußen hilft jetzt ihre Zahl nicht mehr, sie sind bei jedem Zusammenstoß geschlagen worden; die Tage des 14., 16. und 18. haben sie um mindestens 50—60 000 Mann geschwächt. Unbestreitbar ist, daß diese Kämpfe Aenderungen in den ursprünglichen Plänen des Marschalls Bazaine herbeiführen mußten.“ Dem Feinde sei es nur gelungen, die Concentrirung der französischen Armee bei Chalons zu verzögern und theilweise zu verhindern. Selbstverständlich sei, daß der Marschall längst einen neuen Plan habe, welchen freilich das Blatt wohlweislich verschweigen wolle. In ähnlichem Sinne spricht sich die „Patrie“ aus, welche jedoch den Plan Bazaine's, da es ihn nach den drei großen Siegen nicht gelungen sei, die Verbindung mit Verdun herzustellen, dahin ausplaudert: daß er die Absicht habe, auf dem rechten Moselufer gegen Thionville zu gehen, um Longwy, Montmédy und Sedan zu erreichen, sodann werden die großen Vortheile dieser Bewegung ausgeführt, deren Hauptvortheil darin bestehe, daß er dadurch den Prinzen Friedrich Karl nach sich ziehe und so die Trennung der drei Armeen bewirke, welche dann getrennt sehr leicht zu vernichten seien. Es würden dann die vereinigten Besatzungen von Belfort, Thionville, Pfalzburg, Metz und Straßburg, verstärkt durch die sich erhebende Landbevölkerung, gegen Osten eine unüberwindliche Mauer für die Trümmer der preussischen Armee bilden. Dies sei der Plan Bazaine's, der gegenwärtig schon zwischen Longwy und Montmédy angekommen sei, während Mac Mahon an der Spitze von 100 000 Mann sich in Marsch setzen werde!

Das „Siècle“ bringt folgende Erklärung: „In der drohenden Gefahr, worin wir schweben, bleibt Frankreich von zwei Dingen eins zu thun übrig. Entweder muß es durch eine große nationale Anstrengung den Feind besiegen und die Trümmer seiner Heere über die Grenze zurücktreiben oder einen demüthigenden Frieden gutheißen; 1792 oder 1815! Wir sind für 1792!“ Sodann fordert das „Siècle“ energisch die allgemeine Bewaffnung der männlichen Bevölkerung von Paris; es bemerkt dazu:

„Die entflammten Pariser strömen in hellen Haufen hin, ihren Namen in die Bürgerwehrlisten eintragen zu lassen. Jede Mairie hat auf diese Art 10—12 000 Einschreibungs-gesuche entgegengenommen; nun sind in Paris 20 Mairien: da wäre somit auf den ersten Schlag eine Armee von mehr als 200 000 Mann. Ja wohl! allein allen Einschreibungs-

gesuchen wird nicht entsprochen. Acht, zehn Tage verstreichen und man hat keine Antwort, geschweige ein Gewehr erhalten. Es muß eine Auswahl getroffen werden, wendet man ein. Was soll das heißen? Eine Auswahl, wenn es sich um die Vertheidigung des Landes handelt? Soll man etwa die Namen entlassener Sträflinge in die Bürgerwehrlisten eintragen? Behüte! Wir wünschen sogar, daß sie in diesem kritischen Moment aus Paris entfernt würden. Wen außer jenen Leuten und einzelnen Individuen von zweifelhafter Nationalität sind Sie denn aber berechtigt von der Bürgerwehr fern zu halten? Haben wir nicht Alle, Reiche und Arme, Arbeiter und Bürger, dieselbe Pflicht zu erfüllen, sind wir nicht alle gleich gewillt, unsern Herd, unser Vaterland zu vertheidigen? Wie? Die Preußen sind vor den Thoren, und Sie verlangen, daß man ein Jahr hier gelebt haben soll, ehe Sie ein Gewehr herausgeben, das mithelfen soll sie zu vertreiben? Ha, um Gott, führen Sie nicht wieder die Schande und das Elend von 1814 und 1815 herbei. Verlangen Sie meinethwegen ein von einem, zwei patentirten Bürgern unterzeichnetes Leumundszengniß, aber bewaffnen Sie um der Ehre und der Rettung der Hauptstadt willen die Einwohnerschaft. Der Herr Minister des Innern verspricht: am 26. August sollen in Paris 80 000 bewaffnete Bürgerwehrmänner sein. Bei der Märzrevue im Jahre 1848 waren ihrer wenigstens 200 000. Bewaffnen Sie alle rechtsschaffenen Leute! Nicht ein einziger rechtsschaffener Bürgersmann soll sagen können: daß er mangels eines Gewehrs nicht an der Vertheidigung von Paris theilgenommen."

Die hauptstädtischen Blätter setzen ihr Geschäft fort, den Terrorismus gegen die Deutschen zu schüren und überall „Agenten Preußens“ aufzuspüren. Unter der Ueberschrift: „Ein Verrath“ sagt der „Figaro“:

„Der Krieg mit Preußen wird uns zu sonderbaren Entdeckungen geführt und, was noch trauriger ist, er wird uns belehrt haben, daß die Verräther und Meineidigen vor keiner Schmach zurückschrecken, um uns unsern Feinden auszuliefern. Die Spione, welche jetzt denunciren und verfolgt werden, hatten sich überall eingeschlichen, in Stadt und Land, in die Hütten und in die Paläste. Jawohl, in die Paläste; denn es ist unnütz, die Keuigkeit, welche umläuft, die Jedermann bekannt ist, für die man Beweise in Händen hat und gegen welche die entrüstete Bevölkerung den Arm der Gerechtigkeit anruft, länger in dunkle Phrasen zu verhüllen. Ein Weib, ein Weib, welches durch seinen Rang, seine Geburt und seine verwandtschaftlichen Beziehungen keinen Verdacht erregen konnte, ist heute ernstlich genug compromittirt, daß das Gesetz strenge Rechenschaft über sein Verhalten und seinen Verkehr mit Preußen verlangt. Eine Hausfreundin im Tuilerien-Schlosse, hatte diese Dame das ihr geschenkte Vertrauen mißbraucht, um mit den Ministern des Königs Wilhelm Correspondenzen zu unterhalten, welche, wie man sagt, verhängnißvolle Folgen für unsere Nation gehabt hätten.“ [Diese Beschuldigung bezieht sich auf die Gräfin Tascher de la Pagerie.]

Die „Corresp. Havas“ ruft heute die gesammte lateinische Race zur Heerfolge auf, sie sagt:

„Die lateinischen Racen sind in Frage. Und während Frankreich allein, isolirt, unvorbereitet mit heroischer Energie dem Einbruch der Preußen widersteht — verharren unsere Staatsmänner in strafbarer Unthätigkeit. Wollen sie denn den größten und intelligentesten Theil Europas unter das halbbarbarische Joch einer tyrannischen und reactionären Regierung schicken? Warum rufen sie nicht eine lateinische Alliance zur Zurückweisung der deutschen Invasion in's Leben? Sie müssen vor Scham erröthen, Frankreich allein die Ehre gelassen zu haben, diese Horden zurückzutreiben, die durch eine machiavellistische Politik herangetrieben werden, um uns die schlechtesten Tage des Mittelalters zurückzuführen.“

Seit vorgestern wird Paris polizeilich, wie es heißt, auf Veranlassung des Generals Trochu, von allen schädlichen Elementen: abgestraften Verbrechern, Vagabunden, Prosti-

tuirten zc. gesäubert. Die Polizeiorgane „Gaulois“ und „Figaro“ behaupten, daß man bei dieser Gelegenheit wieder mehreren preussischen Spionen auf die Spur gekommen sei, darunter einem Individuum aus dem Großherzogthum Posen, bei welchem man 10 000 Francs in englischem und deutschem Gelde gefunden hätte. Das ganze Gefindel ist einstweilen in der Conciergerie und den Polizeigefängnissen untergebracht, von wo es nach Provinzial-Strafanstalten abgeführt werden soll. Mit diesem polizeilichen Act nicht zu verwechseln ist ein anderer, durch welchen brodblose Ausländer (nicht blos Deutsche, sondern auch Engländer, Italiener zc.), ferner selbst einheimische Bettler und Nothdürftige im Hinblick auf die drohende Belagerung mit Weib und Kind aus Paris fortgeschafft und entweder an die Grenze oder nach den Departements gebracht werden, von welchen letzteren amtliche Vorkehrungen für die Aufnahme und Vertheilung dieser Unglücklichen getroffen werden. Die Bettlei hatte schon in den letzten Tagen hier in erschreckender Weise überhand genommen.

Sitzung des Gesetzgebenden Körpers. In der heutigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers brachte der im Staatsrath den Vorsitz führende Minister Herr Buffon-Billault im Namen der Regierung folgenden Gesetzentwurf ein:

„Art. 1. Es werden unter die Fahnen gerufen 1) alle Männer, verheirathet oder nicht, von 25—35 Jahre alt, die in der Arme oder in der Reserve gedient haben; 2) alle Offiziere, die weniger als 60 Jahre alt sind, bis zum Oberstengrad inclusive; 3) alle kampfesfähigen Generale bis zum Alter von 70 Jahren. Art. 2. Diese Streitkräfte werden sofort organisirt werden. Art. 3. Gegenwärtiges Gesetz kommt zur Ausführung vom Augenblick seiner Promulgation an.“ Die zu Rathe gezogene Kammer sprach sich für die Dringlichkeit aus.

Belletan deponirte eine Petition, welche von der Regierung die Ermächtigung verlangte, daß die mit Jagdpässen ausgerüsteten Jäger sich als Freicorps organisiren könnten.

Der Kriegsminister antwortete: Alle Freicorps würden angenommen. Die Jäger seien keineswegs ausgeschlossen.

Ed. Fould deponirte zwei additionelle Artikel zum Gesetzentwurf bezüglich der Einberufung der gedienten Militärs und Offiziere, welchen die Regierung heute vorgelegt hatte. Die Artikel lauten: Art. 1. Die Wittwen und Kinder der getödteten Soldaten werden von Frankreich adoptirt. Art. 2. Die verheiratheten Soldaten haben nach dem Feldzug ein Anrecht auf eine Pension von 100 Fr. per Jahr.

Darauf nahm Thiers das Wort als Berichterstatter des Vorschlags Kératry's bezüglich der Beigabe von neun Mitgliedern des Gesetzgebenden Körpers. Bereits gestern hatte er mitgetheilt, daß der Vorschlag Kératry's von der Commission einstimmig verworfen worden war. Man hatte darauf einen andern Vorschlag gemacht, nämlich die Zahl der Mitglieder auf drei zu beschränken, man konnte indes mit der Regierung zu keiner Vereinbarung gelangen.

Glais-Bizoin brachte noch einen andern Vorschlag vor, aber mit nicht größerem Erfolg. Da die Commission keine ministerielle Störung herbeiführen wollte, so wurden nach einander sämmtliche Vorschläge abgelehnt.

Der Kriegsminister erklärte sich über die Gründe, welche die Regierung habe, den Vorschlag Kératry's und die übrigen Vorschläge zurückzuweisen. Es sei jedoch im Ministerath beschlossen worden, daß die Regierung selbst drei Mitglieder der Kammer wähle und dadurch zeige, welches Vertrauen sie in dieselbe setze.

Jules Favre macht den Einwurf: Es zeigt dies das Vertrauen in euch selbst, nicht in die Kammer.

Kératry nimmt das Wort, um seinen Vorschlag zu vertheidigen. Er beruft sich namentlich auf die sonderbare Stellung, welche dem General Trochu dadurch bereitet wurde, daß das Vertheidigungscomité von der Regierung ernannt ward, so daß er die Kunde von der Bildung desselben erst durch das offizielle Journal erhalten habe. Letzteres stellt

der Kriegsminister in Abrede. Nachdem von E. Picard, Jules Favre und Thiers auf die Betheiligung der Kammer an dem Vertheidigungscomité gedrungen, und Glais-Bizoin sein Amendement, welches gestern Aussicht auf Annahme seitens der Commission hatte, näher entwickelt hatte, wurden die Schlussfolgerungen der Commission, d. h. die Ablehnung des Vorschlags, mit 206 gegen 41 Stimmen angenommen.

Am Schlusse der Sitzung stellte Gambetta folgende Frage: Wir wissen Alle, daß wir keine gefährlichen Fragen an die Regierung stellen dürfen, aber es gibt Fälle, in denen die Pflicht der patriotischen Discretion vor dem Interesse verschwindet, welches das Land daran hat, bezüglich der Ereignisse auf dem Laufenden erhalten zu werden. Ich frage nicht, wo sich die französischen Truppen befinden, welche zu kämpfen haben gegen die germanische Fluth, die bei uns eingebrochen ist, aber ich frage: „Wo sind die preussischen Streitkräfte?“ Ein in Chalons erscheinendes Blatt, die „Marne“, erzählt in seiner gestrigen Nummer, daß der Fall von Nancy sich in Chalons wiederholt hat. Fünf preussische Reiter, die Pistole in der Hand, ritten in die Stadt ein und haben Besitz von ihr ergriffen. (Lärm.) Unter ihnen war ein Offizier, ein Soldat rauchte ruhig seine Pfeife, ohne sich um die Neugierigen zu kümmern. Sie begeben sich nach dem Stadthaus, wo sich bald darauf der Maire einfindet. Eine Division Cavallerie befand sich in der Nähe von Chalons; auf die Nachricht hiervon hatte der General sogleich das Lager aufgehoben. Die vor dem Stadthause versammelte Menge ließ Rufe der Entrüstung hören gegen diejenigen, die sie preisgegeben haben; ein preussischer Soldat, aus Mißfallen über diese Haltung, bedrohte die Menge mit der Pistole. So wird es erzählt. Ich füge dieser traurigen Erzählung Nichts bei. Ich werde einfach den Minister des Innern fragen: ob die Thatsache richtig ist, ob die Preußen schon Chalons überschritten haben und ob sie jetzt schon in's Seinelthal eingerückt sind. Ich werde ihn auch fragen: ob er glaube, daß man noch länger das Stillschweigen über den großen Tag des 18. ertragen kann. An diesem Tag hat eine ungeheure Schlacht von 11 Stunden stattgefunden. Redner führt an, daß ganz Europa auf's Genaueste über diese Schlacht unterrichtet sei, und nur Frankreich sechs Tage darauf noch Nichts wisse. Es ist unmöglich, länger das Stillschweigen zu bewahren. Wir müssen die Wahrheit wissen, sie ist glorreich genug für unsere Soldaten. Ich verlange also im Namen des Landes (Lärm), im Namen der schmerzhaften Pflichten, die auf uns liegen, ich fordere Sie auf, die Wahrheit zu sagen. (Lärm.)

Der Minister des Innern antwortet: daß, wenn die Regierung nähere Nachrichten habe, sie solche mittheilen werde. Jedermann weiß, wie die Lage unserer Armee ist und daß Marschall Bazaine sich darauf beschränkt hat, uns das Telegramm zu senden, welches der Kriegsminister vor zwei Tagen Ihnen mitgetheilt hat. Seitdem ist Marschall Bazaine mit so wichtigen Sorgen beschäftigt, daß er an die Regierung noch keinen schriftlichen Bericht einlieferte. Ich versichere auf Ehrenwort, daß wir keinen Bericht über diesen Tag des 18. August erhalten haben. Die Regierung hatte vorhin, als ich das Ministerium verließ, keine Nachricht über irgend ein Engagement mit dem Feinde; doch hatte sie Nachrichten über Truppenbewegungen, welche ich nicht mittheilen kann. Die Departements Aube und Marne sind nicht vom Feinde besetzt, sondern nur von Vorposten durchstreift. Dies ist reine Wahrheit.

Gambetta wiederholt seine Frage: Wo sind die preussischen Truppen? Ihr habt die Feldwache, und wenn man euch fragt, wo der Feind ist, antwortet ihr, daß ihr es nicht wißt. Ist die Armee des Kronprinzen auf dem Marsch gegen Paris? Nachrichten und Zeitungen melden, daß die Preußen diese und jene Stadt besetzen. In welcher Entfernung stehen sie von der Hauptstadt? Bei Vermeidung der sofortigen Anwendung Eurer Verantwortlichkeit ist eine Antwort auf diese Frage nöthig.

Der Minister des Innern verwahrt sich dagegen, daß man jene auf Ehrenwort abgegebene Erklärung in Zweifel ziehe. (Lärm auf der Linken.) Es sei ihm unmöglich zu sagen, wo das Gros der feindlichen Armee sei, die ganze letzte Nacht habe der Feind Märsche und Gegenmärsche gemacht, seine Plänker seien in fünf Departements, er suche die französische Armee zu täuschen! (Schluß!)

Gambetta bemerkt: Es ist unmöglich, über den Schluß zu debattiren, die Debatte schließt sich selbst. Aus den Worten des Ministers geht hervor: 1. daß man keine Nachrichten über den 18. hat, 2. daß Paris wohl thun wird, sich für benachrichtigt zu halten, daß es in einigen Tagen den Feind unter seinen Mauern sehen wird. — Die Sitzung wird aufgehoben.

Aus dem kaiserlichen Hauptquartier werden heute folgende Depeschen abgesandt:

Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister, Paris.
Hauptquartier Rétel, 24. August 1870,
9 Uhr 45 Min. Morgens.

Ich fürchte bezüglich der Verproviantung der Armee durch das Land in den Ardennen auf große Schwierigkeiten zu stoßen, Schwierigkeiten, welche unübersteiglich sind, wenn wir uns mit Bazaine vereinigen. Ich bitte deshalb nach Mézières beträchtliche Sendungen Zwieback zu schicken, ungefähr 2 Millionen Rationen.

Marschall Mac Mahon an den Kriegsminister.
Im Hauptquartier Rétel, 24. August.

Die Besetzung von Rheims ist von der höchsten Wichtigkeit, da von dieser Stadt die Verpflegung der Armeen ausgehen soll, welche im Nordosten operiren. Sie werden ersucht, nach diesem Punkt eine Division Infanterie zu schicken, welche, wenn sie von überlegenen Kräften angegriffen würde, noch immer Zeit hätte, sich mittelst der Eisenbahn zurückzuziehen.

Derselbe an denselben.

Da der große Park Bessungen aufnehmen kann, so wünsche ich, daß die 2500 000 Cartouchen und die 25 000 Geschützketten, die in Rheims liegen, unter Leitung des Generals Metreé nach Mézières dirigirt würden.

Derselbe an denselben.

Da der Feind die Brücken über die Gewässer inne haben kann, welche ich auf meinem Marsch gegen Osten zu passiren haben werde, so brauche ich Pioniere. Wenn sie die nöthigen Bessungen haben, so schicken Sie nach Mézières die Reserve-Pioniere, welche in Soissons sind.

Der Kaiser an den Kriegsminister.

Rétel, 6 Uhr 20 Min.

Ich bitte Sie, nicht mehr pensionirte oder der Reserve angehörige Generale in die active Armee zu ernennen. Das ist gegen das Gesetz und macht hier den schlechtesten Eindruck, wenn es den Offizieren, welche es verdienen, die Hoffnung auf Avancement raubt. Ich werde Ihnen morgen die Namen der Offiziere mittheilen, welche ich im Einvernehmen mit dem Marschall Mac Mahon ernannt habe, und Sie können die Generale, die wir Ihnen zurückschicken werden, im Innern verwenden.

Napoleon.

General de Failly an den Kriegsminister.

Den Offizieren gebracht es an Allem, da sie ihr Gepäck in Bitich im Stich gelassen haben. Ich muß Mäntel und Hosen unter sie vertheilen lassen. Ich denke, daß wir hier 24 Stunden bleiben werden, und bitte den Herrn Minister, Monturen, Cantinen und Küchengeräthe nach Rétel zu schicken. Nur eine meiner Divisionen ist durch das Lager von Chalons gekommen und 12 Stunden dort geblieben.

Dem Pariser „Monde“ wird aus Rheims vom 24. August geschrieben:

„Um 12 Uhr Mittags brachen die zwei noch in der Stadt Chalons casernirten Regimenter plötzlich auf und ließen die Stadt gänzlich ohne Vertheidigung. Um 2 Uhr erschienen 80, sage achtzig Mannen in Chalons und zeigten ein kleines Corps an, das um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr folgen werde. Die Preußen zogen in's Hotel der Militärdivision, wo ihr Chef sich festsetzte. Die Eisenbahn-Verwaltung ließ eilends ihr Material, das mit dem der Armee beladen ist, auf Mourmelon, das noch unzerstört ist, schaffen. Indef 88 beladene Waggons konnten aus Mangel an Locomotiven nicht fortgebracht werden, und die erste Sorge der Preußen war nun, die Eisenbahn vor dem Ausgange aus dem Bahnhofe zu zerstören, um sich das Material zu sichern! Die letzten Truppen aus dem Lager von Chalons waren gestern (23. August) abgezogen. Die Preußen haben sich beeilt, diese Position zu besetzen; ihre Eclairours trafen im Laufe des Tages, ihre ersten Truppen um 5 Uhr Abends ein. Das Material und die Munition von Mourmelon und Chalons werden auf Rheims geschickt, man weiß hier aber nicht, ob die Bahn noch frei ist. Man schickt von hier nach Paris auf der Bahn von Laon und Soissons alle Waggons, ob beladen oder leer. Um 2 Uhr ging von Rheims eine starke Reconnoissance von Gensdarmen gegen Mourmelon. Der Präfect des Marne-Departements ist noch nicht hier in Rheims eingetroffen. Der kaiserliche Prinz fuhr heute um 2 Uhr von hier mit dem Stabe und von Hundertgarden escortirt nach Rethel ab.“

Im „Journal officiel“ wird später folgende Depesche veröffentlicht:

Der Unterpräfect von Verdun an den Minister des Innern.

Montmédy, 27. August.

„Verdun, 25. August. Gestern, den 24. August, um 9 Uhr Morgens, wurde Verdun von Neuem von einem preussischen Corps von 8—10 000 Mann angegriffen, welches vom Prinzen von Sachsen commandirt war. Ungefähr 4000 kamen in's Gefecht, Infanterie und Artillerie. Nach einem sehr lebhaften Kampf von drei Stunden, während dessen mehr als 300 Bomben gegen die Stadt geschleudert wurden, wurden die von unserer Artillerie arg mitgenommenen Preußen auf der ganzen Linie zurückgeschlagen. Die Verluste sind bedeutend. Unsere Geschütze, die größtentheils von der anständigen Nationalgarde bedient waren, haben große Verheerung angerichtet. Wir haben 5 Todte, nämlich 3 Nationalgardisten, 1 Mobilgardisten, 1 Infanterist, 12 Verwundete, wovon 4 schwer verwundet. Der Feind hat auf das Lazareth geschossen, welches 17 Geschosse erhalten hat, er hat zwei im Dienste befindliche Personen getödtet und eine dritte verwundet. Die Bevölkerung war von bewundernswürthem Patriotismus und voll männlicher Energie.“

Paris. Die Zeitung „Progrès de la Marne“ berichtet folgendermaßen über die Besetzung Chalons' durch preussische Truppen am 23. August:

„Nachdem fünf Dragoner im Galopp die verschiedenen Stadttheile durchritten hatten, verlangten sie vom Maire, Herrn Perrier, ihnen bis zu ihrem Lager zu folgen. Dieser widersetzte sich dem energisch und antwortete dem Commandanten: wenn man ihn wolle, werde man ihn im Stadthause finden. Diese bestimmte Antwort genigte anscheinend dem Offizier und er bestand nicht weiter darauf. Der Wagen des Herrn Perrier wurde ihm übergeben und die fünf Preußen verließen die Stadt in der Richtung gegen Vauchet, wo sich angeblich das Lager befand. Am folgenden Tag, 24., gegen 10 Uhr Vormittags, ritt eine Colonne preussischer Dragoner, 10 Offiziere und 300 Reiter stark, in Chalons ein. Diesmal handelte es sich mehr um einen Spazierritt, als um wirkliche Besitzergreifung. Vor dem Stadthaus angekommen, stellte sie sich in Schlachtfeldordnung, und der commandirende

Offizier, ein großer, schöner, junger Mann, mit sehr großem Backenbart, wie er das Merkmal der preussischen höheren Offiziere bildet, fragte in gutem Französisch: ob der Maire da sei. Auf die Antwort, daß man ihn holen wolle, erklärte er etwas übelgelaunt, zu warten. Nach einigen Minuten kam Herr Perrier. Der Offizier ging zu ihm und stellte die Forderung, daß er sofort zu liefern habe: 1. ein Déjeuner für 10 Offiziere und 300 Soldaten, 2. zwei Wagen mit Kutschern, um mehrere Offiziere nach Eprenay und La Bende zu bringen. Diesen Requisitionen wurde sofort Folge geleistet. Zugleich verlangte der Commandant vom Maire, ihm gegen französisches Geld eine 100-Thaler-Banknote zu wechseln. Herr Perrier fragte auf die Forderung hin: auf welchen Titel dieselbe gestellt werde und ob man sie gemäß des Rechtes des Stärkeren an ihn stelle; man antwortete einfach: Ja! Darauf erwiderte der Maire: Gut, dann soll Ihr Wille geschehen, und schickte einen seiner Freunde, um die verlangte Summe, nämlich 375 Francs, holen zu lassen, wofür er ihm zum Andenken oder als Rarität den betreffenden Hunderthalerschein übergab. Während man vor dem Hotel de Ville verhandelte, trafen die Preußen ihrerseits Vorkehrungen, um alle Briefe und Zeitungen aufzufangen, und andererseits, um sich nicht überumpeln zu lassen. Zu diesem Zweck bemächtigten sie sich der Post und des Bureaus der Präfectur, indem sie ohne Zweifel dort offizielle Depeschen vorzufinden vermutheten. Zugleich stellten sie zwei Posten an jedes Thor der Stadt, mit dem Befehle, Niemanden hinauszulassen. Chalons war also von diesem Augenblick an besetzt. Außer den am Thor aufgestellten Schildwachen waren noch außerhalb der Stadt Betten nach allen Richtungen vorgehoben und hinter Gebüsch versteckt. Man sah sie drei Kilometer von der Stadt auf allen Wegen. Auf dem Kleefeld, wohin ein Theil des Detachements seine Pferde gebracht hatte, waren gleiche Vorkehrungen getroffen. Dadurch wird bestätigt, was wir freilich schon wußten, daß die Preußen in Feindesland mit der äußersten Vorsicht operiren. Es ist schwer, sie zu überraschen, selbst wenn man in ihrer nächsten Nähe ist. Außerdem haben die Offiziere ausgezeichnete Karten bei sich, welche sie jeden Augenblick sorgfältig studiren und zu Rathe ziehen, so daß ihnen jeder Weg, jeder Fußsteig bekannt zu sein scheint. Andererseits suchen die Offiziere, wenn sie in eine Stadt kommen, sich jede mögliche Auskunft zu verschaffen. So bemächtigten sie sich gestern der Pakete und der Postkassen (welche glücklicher Weise nur 50 Fr. enthielt), sowie der Briefe, welche in dem Briefkasten sich befanden, begaben sich damit auf die Präfectur in ihr Militär-Bureau und unterwarfen sie einer genauen Prüfung. Sie sahen alle Register nach, vernichteten einige Cartons und nahmen mehrere Karten mit. Mehrere Nummern des „Progrès“, Karten vom Kriegsschauplatz und vom Marne-Departement nahmen die Herren mit, und hinterließen uns dafür einen Bon von 15 Francs. Natürlich werden wir denselben niemals ihrem Schatzmeister präsentiren. Gegen Mittag schienen einige Kanonenschüsse, welche in ziemlich langen Zwischenräumen in der Richtung von Saint-Ménéhould fielen, ihre Verwunderung zu erregen; sie beriethen sich mit einander und verdoppelten ihre Wachsamkeit. Aber diese Vorsicht dauerte nicht lange, und obgleich die Kanonen fortgesetzt donnerten, verließen sie Chalons doch erst um 6 Uhr Abends, nicht ohne sich vorher mehrerer Wagen bemächtigt zu haben, um sie nach ihrem Lager zu führen. Während der ganzen Zeit, als Chalons in der Gewalt der Preußen war, ließ sich der Präfect nicht sehen. Seine Abwesenheit in solch wichtigen Augenblicken ist der Gegenstand verschiedener Auslegung. Doch verdient dieselbe keinen Tadel, da er außerdem gefangen worden wäre und die Preußen doch nicht mit ihm unterhandelt hätten.“ Unterm 25. August, 1 Uhr, schreibt dasselbe Blatt: „Wir hofften gestern nach dem Abzug der preussischen Dragoner von ihnen befreit zu sein. Ach, wir dachten nicht an die neue feindliche Colonne, welche noch heute uns überfällt, und deren Anwesenheit man

gegenwärtig in den Vorstädten signalisirt. Sie ist sehr zahlreich und ergreift Besitz von unseren Thoren. Wir sind von Neuem blockirt. — 3 Uhr. Vier Ulanen zeigen sich vor dem Stadthaus und verlangen den Maire. In Abwesenheit dieses Beamten, der einen Gang zur Regelung von Geschäften gemacht hatte, erscheint sein Secretär. Der Commandant der Truppen kündigte ihm an, daß in 5 Minuten 6000 Preußen ankommen und sich einquartieren werden. Die Postbureauz werden von Neuem untersucht, wie die der Präfectur. Morgen sollen andere Truppen ankommen, man glaubt, daß das Hauptquartier des Kronprinzen eintreffen wird.“

Aus Verdun, vom 24. August, bringt die Brüsseler „Independance“ folgenden in mehrfacher Beziehung interessanten Bericht:

„Seit zwei Tagen bin ich außer jeder Verbindung. Nachdem ich die französischen Linien passirt hatte, habe ich die preußische Armee zu Gesicht bekommen. Man braucht sich nur eine Stunde inmitten derselben aufhalten zu haben, um von der vollkommenen Ordnung, welche hier herrscht, überrascht zu werden. Keine Kraft geht hier verloren, und das Resultat aller dieser Kräfte ist so vollständig, wie dies nur jemals eine Armee zu erzielen hoffen kann. In Frankreich dagegen stößt der gute Wille sich bei jedem Schritte an Unmöglichkeiten. An einem schönen Tage kamen die Maires von Mars la Tour und den benachbarten Gemeinden in der Voraussicht der preußischen Invasion in Verdun an; sie brachten alle noch rüstigen Männer ihrer Gemeinden mit sich und stellten sie Frankreich zur Verfügung. Es wurde ihnen geantwortet, daß man in diesem Betreff keine Weisungen hätte. Gestern sah ich Forstbeamte, welche herberufen waren, um den Truppen in den Wäldern als Führer zu dienen; sie stellten sich mit ihren Karten in der Hand ein; man war über sie ohne Weisung und schickte sie wieder fort. Der Dienst der Ambulanzen vor Allem ist in der preußischen Armee vollkommener als in der französischen, sowohl was das Material als auch das Personal betrifft. Der preußische Arzt ist von einer unermüdblichen Hingebung, welche überall ihr Auge hat; der französische Chirurg hält es nur feiner würdig, sich mit Operationen zu beschäftigen; er überläßt das Verbinden den Krankenschwestern. Alles ist hier auf dem Gipfel der Unordnung. Was geht vor? Zwei Regimente Chasseurs d'Afrique, welche sich zu St. Ménéhould befanden, sind gestern plötzlich nach den Ardennen aufgebrochen; das Lager von Chalons ist geräumt, die Truppen sind nach dem Norden im Marsche. Andererseits sah ich die preußische Avantgarde auf Damvillers im Anzuge, die Preußen scheinen also den Franzosen entgegen zu rücken. Der französische Plan dürfte sein, im Falle eines Sieges den Feind in Unordnung auf die neutralen Gebiete von Luxemburg und Belgien hinüber zu drängen. Aber wo wird dieser Sieg erfolgen? Die Preußen marschiren mit einer unerschütterlichen Sicherheit; sie gleichen einem Meere, dessen Fluth nichts aufhalten kann, sie steigt und steigt, was man ihr auch entgegen stellt. Bei St. Privat (Gravelotte) habe ich mir die Dinge in der Nähe angesehen — es war eine vollständige Niederlage für die französische Armee. Eine Mitrailleur-Batterie nahm eine Höhe ein; man schickte ein preußisches Bataillon gegen dieselbe, es blieben davon nur einige Mann übrig; ein zweites Bataillon stürmte, darauf ein drittes, ein viertes; das fünfte endlich langte oben an. Alle diese Truppen hatten denselben Schritt; die einen marschirten nicht schneller als die anderen, es waren lebende Mauern. Wenn man zu solchen Opfern entschlossen ist, muß man überall siegen.“

Am zweiten Tage nach dem ersten Gefechte bei Metz flüchtete der Kaiser durch Cosluanz und Etain bis Verdun, wo er die Eisenbahn erreichte. Auf dem Bahnhofe ergriff ein Mann vom Lande die Hand des kaiserlichen Prinzen und sagte ihm mit Thränen im Auge: „Armer Kleiner, Du hast keine Aussicht mehr.“ Nochmals frage ich: woran sind wir? Wohin ich mich wende, finde ich Ulanen. Das ganze Land ist damit überzogen. Dieser Krieg wird besonders bemerkens-

worth sein durch die Art und Weise, wie die preußische Armee das Terrain vor sich klärt. Gestern traf ich zwei solcher Ulanen mehr als 30 Kilometer (4 Meilen) vor ihrer Armee. Vermuthlich wird in den Ardennen zwischen Vouziers, Nöthel und Rheims eine Schlacht stattfinden; dieselbe wird über das Schicksal Frankreichs entscheiden; wenn die Preußen siegen, so bleibt nichts mehr zu thun, als die Belagerung von Paris.“

Von der See. Die Londoner „Shipping Gazette“ entnimmt einem französischen Privatbriefe, daß die französische Flotte große Noth hat, sich mit Kohlen zu versehen und daß dies so viel Kosten verursacht, daß man sich schon die Frage vorgelegt hat, ob nicht Frankreich ebensoviele Schaden von der Blockade habe wie Deutschland. Die Flachheit der Küsten und die Schwierigkeiten, welche durch die Einziehung der Lichter und Zeichen entstanden sind, das Fahrwasser zu finden, sowie die überall errichteten Vertheidigungswerke machen es unmöglich, irgend etwas zu thun. Das sei ein trauriges Ende einer so großen Expedition von Panzerschiffen, aber es sei einmal nicht anders.

Aus Wilhelmshaven schreibt ein auf dem Panzerschiffe „Arminius“ dienender Unterlieutenant der „Ostpreussischen Btg.“ Nachstehendes:

„Ich will Euch Einiges von unseren Kriegsoperationen mittheilen, da es uns mehrfach zum Vorwurf gemacht ist, daß die Flotte nichts von sich hören ließe. Es war am 24. d. M., als wir von Sr. Excellenz dem Viceadmiral Zachmann Morgens 8 Uhr den Befehl erhielten, mit unserem Panzerschiff „Arminius“ in See zu gehen, welches auch, weil diese Ordre speziell an unseren Commandanten erging, sofort geschah. Es dauerte denn auch nicht lange, so bemerkten wir zwei feindliche Schiffe und steuerten gleich darauf los. Die Herren Franzosen zeigten jedoch wenig Lust zum Kampfe, denn sie kehrten rasch um, den Cours nach Helgoland nehmend, den aber auch wir verfolgten; bald konnten wir sie deutlicher erkennen, und war das eine Schiff eine Corvette, das andere eine Panzerfregatte von der Classe der „Magnanime“. Auch ein drittes Schiff kam bald in Sicht, ein norddeutscher Schooner, worauf die Feinde bald Jagd zu machen schienen, und beeilten wir uns daher doppelt, um das Schiff vor einer eventuellen Wegnahme zu schützen oder es sicher in die Fahde zu geleiten. Wir gelangten denn auch früher bei demselben an, wie unsere Feinde. Nachdem wir den Schooner gepreist hatten, stellte es sich aber heraus, daß er einen französischen Geleitschein hatte und somit ungehindert passiren konnte. Dies geschah etwas nördlich von Spiekeroog, in Sicht von Langeroog. Jetzt ging es aber direct auf den Franzosen los, der noch mehr nach Helgoland gesteuert war, weshalb wir mit voller Kraft hinterher dampfen mußten, um ihm wieder näher zu kommen. Wir waren etwa 17 Seemeilen von der Insel Wangeroog entfernt und also ziemlich weit von unserer Fahde, als wir uns den feindlichen Schiffen auf ca. 3–4000 Meter genähert hatten, Helgoland deutlich in Sicht und somit Angesichts der französischen Flotte Halt machten und dem Feinde unsere Herausforderung zuschickten. Donnernd krachte der erste Schuß unseres 72-Pfünders über das deutsche Meer, welchen wir dem Feinde aus unserem Geschloß entgegenschleuderten. Auch der zweite und dritte Schuß folgte, aber wirkungslos wurden sie erwidert, und wir bemerkten leider, daß aus einer Annahme eines Gefechtes nichts werden konnte, indem die französische Corvette sofort abschwante, um wahrscheinlich größere Macht aus ihrer nahen Flotte herbeizuziehen und das andere Schiff unthätig liegen blieb. Wir ließen darauf unsere Maschine stoppen, um dem Feinde Gelegenheit zu geben, sich uns zu nähern, doch warteten wir vergeblich, und weil wir der großen Entfernung wegen auch kein wirksames Feuer eröffnen konnten, so fing die Sache an langweilig für uns zu werden und wir dampften langsam auf den Wangerooger Kirchthurm zurück. Außerdem war es Zeit zum Mittagessen geworden, und wenn wir auch bemerkten, daß der Feind uns doch

wieder langsam nachkam, so störte dies uns durchaus nicht, wir hielten erst ruhig unsere Mahlzeit, rückten dann aber den Franzosen mit voller Kraft auf den Leib und ließen abermals Angesichts der französischen Flotte und in der Nähe Helgolands unsere Schiffe zum Kampf erschallen, aber leider wiederum vergebens. Wir kehrten deshalb nach Wangeroog zurück; abermals, jetzt zum dritten Male, verfolgte der Feind uns wieder und nochmals rief das Kalbsfell uns auf unsere Posten, endlich hoffend, uns mit ihnen messen zu können, wenn sich beide feindliche Schiffe auch wieder vereinigt hätten; aber wiederum machten die Franzosen Kehrt und dampften, ohne zu stoppen, immer weiter, so daß wir endlich mit ihrer Verfolgung aufhören mußten, indem wir bis zur äußersten Grenze unseres vorgeschriebenen Vorgehens angekommen waren; so dampften wir denn langsam mit halber Kraft zurück und langten endlich um 7 Uhr 10 Minuten Abends auf der Fahde beim Geschwader wieder an. — Dieses Verhalten des französischen Commandanten können wir uns nicht anders erklären, als daß er sich in unserem allerdings sehr gefährlichen Fahrwasser nicht traut oder strengen Befehl hat, kein Gefecht anzunehmen. Wir ist die Sache sonst unerklärlich. Hoffentlich haben wir bald mehr Glück. Heute schon unternahmen wir eine große Uebungsfahrt mit unserem Geschwader, und zwar nach der Stelle, wo voraussichtlich der eventuelle Zusammenstoß beider Flotten stattfinden wird; vielleicht beabsichtigen die Franzosen, mit ihrer ganzen Flotte in die Fahde einzudringen, um unsern großen, wichtigen Kriegshafen zu demoliren, wenn sie überhaupt noch etwas thun wollen. Dieses aber zu verhindern, werden wir ihnen ebenfalls unsere ganze Streitkraft entgegenstellen, sie auch hoffentlich mit blutigen Köpfen heim schicken, da wir sozusagen die Position innehaben und sie nur an der ungünstigsten Stelle der Fahde angreifen würden, wo auch nicht die numerische Uebermacht zu entscheiden braucht, sondern hauptsächlich die Stärke einzelner Schiffe in Betracht kommt. Natürlich können und dürfen wir unsere Flotte nicht unnütz in Gefahr bringen, weil: teegen een Backofen slecht gapen is — wie man bei uns zu sagen pflegt —; aber wo es gilt unsere Küsten zu vertheidigen, da wird man unsere Fahne stolz über die Fluthen dahinfahren sehen!

Von der Untereelbe wird der „Weber-Ztg.“ geschrieben:

„Wenn französische Blätter fortfahren, sich dahin zu äußern, daß ihr Geschwader nicht im Norden sei, um dort eine Seefahrt zu machen, sondern um zu kämpfen, so kann man ihnen diese Berufung an den eigentlichen Zweck jeder Kriegsflotte nicht verargen, da es für Frankreich ein mehr als deprimirendes Gefühl sein muß, daß seine gewaltige Panzerflotte sich bis zur Stunde auch nicht des kleinsten Erfolges rühmen kann. Die Notificirung der Blockade und die Wegnahme einiger wenigen unvorsichtigen Handelsschiffe wird eben auch von den renommierten Franzosen nicht zu den rühmlichen Waffenthaten gerechnet. Obgleich die numerische Schwäche der norddeutschen Flotte unsere braven Seeleute zwingt, sich auf die Bewachung der Flußmündungen zu beschränken, so ist dennoch die Möglichkeit eines offensiven Vorgehens derselben nicht gänzlich ausgeschlossen. Dasselbe wird aber jedenfalls durch die Bewegungen der französischen Flotte bedingt, und zu unseren Seeoffizieren können wir das volle Vertrauen haben, daß sie den Augenblick, der die annähernde Wahrscheinlichkeit einer günstigen Chance gibt, sicher nicht unbenutzt vorübergehen lassen werden. Vieles läßt darauf schließen, daß unsere Flotte einem Kampfe nicht ausweichen wird. In Geestemünde ist bekanntlich bereits ein Sanitätskutter ausgerüstet. — Auch nach Cuxhaven war vom Hamburgischen Bezirksverein der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger eine Aufforderung gekommen, die Rettung von Verwundeten bei Seetreffen in's Auge zu fassen und sich deshalb mit dem hiesigen Marinecommando in Verbindung zu setzen. Dies ist nun bereits vor längerer Zeit geschehen und eine Vereinbarung zu Stande gekommen, in der unter Anderen sich auch die Bestimmung findet, daß,

weil der Zweck der Rettung Verwundeter und Schiffbrüchiger durch Boote der Gesellschaft nicht zu erreichen sei, ein Dampfer zur Verfügung gestellt werden solle. In diesem Stadium aber war die Angelegenheit jedoch in's Stocken gerathen, doch seit gestern ist dieselbe zu dem erfreulichen Abschluß gekommen, daß das Dampfschiff „Reform“ zur Erfüllung des in Rede stehenden Zweckes zur Disposition gestellt ist. Die entsprechende Einrichtung muß freilich durch freiwillige Beiträge beschafft werden, doch wird der Rugebütteler Verein für Verwundete und Kranke einen Theil seiner Sammlungen dazu hergeben. Das Bögern der Franzosen hat es möglich gemacht, die Befestigungen an der Untereelbe zum definitiven Abschluß zu bringen. Von der bei Helgoland liegenden französischen Flotte waren bisher dem Namen nach nur das Admiralschiff „Magnanime“, sowie der Panzer „Revanche“ und die Corvette „Chateau Renaud“ bekannt. Ich gebe, ohne ganz für die Richtigkeit einstehen zu können, die noch fehlenden Namen, nämlich die der Panzer „Héroïne“, „Provence“, „Atalante“, „Invincible“ und „Baleineuse“, sowie der Corvetten „Décrès“ und „Cosmos“. Der Aviso führt den Namen „Renard“

In Mainz traf in der Nacht vom Montag auf Dienstag ein Extrazug mit erbeutetem französischem Kriegsmaterial aus Ludwigshafen ein. Derselbe bestand aus etwa 55 Wagen, die unter anderem mit vier Mitrailleusen, 23 Kanonen und 133 Prokräften, ferner mit Waffen, als Chassepots, Säbeln, Munition zc. beladen waren. Der Zug ging nach kurzem Aufenthalte weiter nach Erfurt. Die Mitrailleusen zeichneten sich durch schöne und feine Arbeit aus, jedoch scheint die Bedienung derselben ziemlich complicirter Natur zu sein.

Vorschlag zur Gütte. Die Pariser Zeitung „Siècle“ sagt, man möge einen Jeden, der dieses Jahr einen Jagdschein lösen wolle, sofort dem Heere einverleiben. Wer auf ein Kaninchen zielen könne, könne es auch auf einen Preußen.

Donnerstag, 25. August.

Berlin. Der „Preussische Staatsanzeiger“ erhebt heute wieder Beschwerde gegen die Franzosen wegen Verletzung der Genfer Convention. Er schreibt:

„Es ist in unserem Blatte bereits darauf hingewiesen worden, daß die französische Armee sich einer absoluten Mißachtung der Genfer Convention und einer Barbarei in der Kriegsführung schuldig macht, welche den Gesetzen der Civilisation Hohn spricht. An die Beschießung der offenen Stadt Saarbrücken*) reihen sich die Meldungen des Generals von Werder, der sich gezwungen gesehen hat, in energischer Weise gegen die unter civilisirten Nationen unerhörte Kriegsführung zu protestiren, mit welcher der Commandant von Straßburg die unbesetzte und offene Stadt Kehl hat in Brand schießen lassen. Völkerrechtswidrig war das Verhalten der französischen Truppen am Tage nach der Schlacht vom 18. d., an welchem der Oberstlieutenant von Verdy in Begleitung eines Trompeters und mit einer Parlamentairfahne versehen die Sendung französischer Aerzte für 3000 französische Verwundete zu fordern und die Briefe höherer französischer Aerzte, welche auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben waren, zu übergeben beabsichtigte. Die Franzosen beachteten die Parlamentairfahne gar nicht, gaben auf den Oberstlieutenant von Verdy Feuer und schossen den ihn begleitenden Trompeter vom Pferde.

Um der Ehre der deutschen Heere, des deutschen Volkes willen rufen wir Europa zu Zeugen dieser barbarischen Kriegsführung auf. Unseren Feinden ist in Algerien, China und Mexiko die Kenntniß und Beachtung der Forderungen gesitteter Völker abhanden gekommen.“

Die heute schon um die Mittagsstunde verbreitete amtliche Nachricht von der Räumung Chalons hat im Publicum großen Jubel erweckt und die Hoffnung befestigt, daß Paris bald in den Händen der Unserigen sein und damit das Ge-

*) Saarbrücken hätte der „Staatsanzeiger“ aus den früher angegebenen Gründen unerwähnt lassen können. Der Herausgeber.

mehel endlich seinen Abschluß erhalten werde. Zahlreiche Berliner Familien schweben seit dem grauenhaft blutigen Tage des 18. in Sorge und Angst um das Schicksal ihrer bei der Armee befindlichen Angehörigen. Die Aufstellung der Verlustlisten wird indeß wohl noch eine Zeit lang dauern, da nach der übereinstimmenden Mittheilung von Verwundeten, welche ich gestern auf der Reise vom Süden sprach, der Gesamtverlust auch auf unserer Seite ein ganz enormer sein soll und leicht die Höhe von 50 000 erreichen dürfte. — In Erfurt traf gestern um die Mittagsstunde der erste Transport des bis jetzt erbeuteten französischen Kriegsmaterials ein. Auf 43 Wagen befanden sich 23 Kanonen, 4 Mitrailleusen, zahllose Chassepots, Munitionskarren und dergleichen mehr. Kanonen und Mitrailleusen, letztere vom Lieutenant von Tresfow erbeutet, waren sämmtlich noch mit Laub- und Blumenquirlanden geschmückt. Eine fünfte Mitrailleuse ist den Bayern überlassen worden, welche sich in den seitherigen Gefechten ganz besonders durch ihre Bravour ausgezeichnet haben. Aus dem Munde des diese Kriegsbeute escortirenden Offiziers erfuh ich übrigens, daß die Stimmung im Elsaß keineswegs eine so fanatische ist, wie sie hier und da geschildert wird, und daß namentlich die Behauptung erdichtet ist, die Bewohner von Weißenburg hätten aus einem Hinterhalt auf die deutschen Truppen geschossen. Dies sei vielmehr von den Turcos geschehen, die sich in den Kellern und auf den Böden versteckt hätten und auch dort aufgefunden wurden. Mein Gewährsmann, der eben erwähnte Offizier, theilte mir außerdem noch mit, daß er in Weißenburg gutes Quartier und vortreffliche Verpflegung gefunden habe und viele seiner Kameraden gleich günstig von ihren Quartiergebern gesprochen hätten. — In der verflohenen Nacht kam hier ein Transport von 800 Invaliden an, nachdem am Sonntag, Montag und Dienstag schon über 3000 leicht Verwundete bei Erfurt untergebracht worden waren. Auf dem ganzen Wege von Gotha nach Berlin stieß ich überall auf starke Trupps von Ersatzmannschaften, die voller Begeisterung zu den Fahnen eilten.

Heute Abend treten die Redacteurs sämmtlicher hiesiger Journale zu einer Berathung zusammen, um sich über die Berichterstattung vom Kriegsschauplatz schlüssig zu machen. Bekanntlich ist in der Person des Herrn Dr. Kayßler, Feuilleton-Redacteur der „Spener'schen Zeitung“, ein offizieller Berichterstatter der Berliner Presse ernannt worden, nachdem vom Hauptquartier der Wunsch ausgesprochen wurde, daß ein Referent dahin beordert werden möchte. Der Minister des Innern, sowie der hiesige Polizeipräsident vermittelten die Angelegenheit, und Herr Dr. Kayßler reiste nach dem Kriegsschauplatz ab. Das Resultat seiner Mission entsprach jedoch nicht den Erwartungen. Seine Zulassung im Hauptquartier konnte nicht in solche Formen gebracht werden, wie sie etwa die Herren Busch, Freiherr von Unger-Sternberg, Köhler, Georg Horn, Salinger u. A. genießen, welche zumeist für Regierungsorgane berichten; vielmehr ist die Berufung des Dr. Kayßler jetzt auf ein „Mißverständnis“ zurückgeführt worden. Die hiesigen Redactionen dürften heute beschließen, Dr. Kayßler möchte in Folge dessen das ihm erteilte Mandat als Berichterstatter der Berliner Presse zurückziehen. Ohne Zweifel wird dann derselbe als Special-Berichterstatter für einzelne Blätter weiter fungiren. — Außer dem viel besprochenen Vertrags-Entwurf des Grafen Benedetti wird jetzt auch eine Anzahl interessanter Documente aus der Kriegsperiode 1813—15 handschriftlich nachgedruckt, welche mit den heutigen Vorkommnissen in auffallendem historischen Connex stehen. —

Die Königin hat, wie die „Vossische Zeitung“ mittheilt, die Anregung zur Bildung eines Vereins zu Gunsten der aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen gegeben, der nächstens in's Leben treten soll.

Die „Kölnische Ztg.“ bringt folgenden Situationsartikel: „Das Lager von Chalons ist also am 21. d., nach erfolgtem Abzug der Mac Mahon'schen Armee, von den Franzosen in Brand gesteckt worden mit all seinen nicht mehr

fortzuschaffenden Vorräthen an Frucht, Hafer, Heu und Stroh, mit all seinen Magazinen, Ställen, Schuppen, Baracken, Monumenten und Gebäulichkeiten des kaiserlichen Hauptquartiers und anderer Generalquartiere — ein zweiter kleinerer „Brand von Moskau“, nur daß derselbe nicht den Rückzug unserer, sondern den der feindlichen Truppen bezeichnet. Mac Mahon mit seinen drei oder vier Armeecorps ist zunächst nach Rheims abgezogen, unter der proclamirten Absicht, von dort aus einen kühnen Zug zur Befreiung Bazaine's zu unternehmen. Ob es ihm Ernst damit ist, oder wenn dies, ob ihm unsererseits die Möglichkeit gelassen wird, seinen Plan auszuführen, bleibt eine Frage, die wir von hier aus nicht beantworten können. Die neuesten Depeschen aus dem königl. Hauptquartier Bar-le-Duc vom 24. d. Mts. sagen uns nur, daß das Gros unserer Truppen im entschiedenen Vorrücken auf Paris sei. Eine erwünschte Nachricht, ein vortrefflicher Zug. Mac Mahon wird nunmehr nur die Wahl haben, entweder nordöstlich in's Rebelhafte sich zu verziehen, oder aber dem Zuge unserer Armee zu folgen, deren Avantgarden bereits Troyes (an der Seine) erreicht haben und deren Gros jedenfalls auf gleicher Höhe mit Rheims steht. Folgt aber Mac Mahon dem Marsch unserer Truppen, so muß er, um Paris zu erreichen, sich denselben in offenem Felde irgendwo stellen, und alsdann ist seine Niederlage so viel als gewiß; folgt er nicht, so muß er sich ostwärts von Paris entfernen in abenteuerlichem Zuge, welcher, selbst wenn er einen partiellen Erfolg hätte, uns nur zur Erringung des Haupterfolges in Paris förderlich sein würde. Nach Paris einzudringen, ist aber unserer unmaßgeblichen Meinung nach leichter, als Metz zu nehmen, da bei einer Bestürmung der Hauptstadt der Feind eben auf diese stets absolute Rücksichten wird zu nehmen haben, die bei Metz, schon der Lage der Festung gemäß, wegfallen. Uebrigens ist es noch immer nicht unwahrscheinlich, daß die Mac Mahon'sche Armee auch direct von unseren Truppen aufgesucht und zu einer entscheidenden Schlacht gezwungen wird. Wie dem sei, unser nächstes Interesse fällt auf Paris und namentlich auf die moralische Wirkung, welche der Vormarsch unserer Truppen unfehlbar dort äußern muß. Es können die größten und entscheidendsten Folgen ohne Kanonenschuß und gleichsam von selbst sich daraus ergeben. Paris ist heute wie eine gefüllte Mine, die durch einen hineingeworfenen Funken in die Luft springen und Alles um sich her über den Haufen werfen kann.“

Man schreibt der „Kölnischen Volkszeitung“ heute von hier:

„Die heute hier eingetroffene telegraphische Depesche des Generals von Podbielski aus Bar-le-Duc von gestern Abend scheint die vermuthete Verlegung des Hauptquartiers des Königs nach den Standquartieren der Südararmee zu bestätigen, da General von Podbielski zum Hauptquartier des Königs gehört. Was den Inhalt jener Depesche betrifft, so deutet derselbe auf weitere wichtige Operationen hin. Die Franzosen bemühen sich zwar, auch die Räumung von Chalons als eine Combination darzustellen, welche mit offensiven Absichten in Zusammenhang stehe, mit dem Plane nämlich, die kronprinzliche Armee durch Mac Mahon zu vernichten und dann den Rest der deutschen Truppen vor Metz zwischen zwei Feuer zu bringen. In die Durchführung eines solchen Planes können natürlich nur Franzosen glauben, welche in Bezug auf ihre Erwartungen aus einer Klusson in die andere fallen und jeden objectiven Maßstab für die Wirklichkeit verloren zu haben scheinen. Nur so läßt sich begreifen, wie sie wähen können, daß Marschall Bazaine die gesammte deutsche Streitkraft vor Metz in Schach halte, während er in Metz in einer Weise gefangen ist, daß er sich nicht rühren kann. Daß auch die Südararmee sich nicht bedroht findet, beweist ihr fortgesetztes Vorrücken gegen das Herz Frankreichs. — Den großen Verlusten gegenüber, welche die Schlachten vor Metz verursacht haben, fragt man vielfach, ob es nicht besser gewesen wäre, sich auf diese Schlachten